Das Grosse Thier

No. 17 2021

So hallo,

das Alte Thier hat jetzt einen neuen Blog! Das hat damit zu tun, dass der Host des alten zuviel Müll gebaut hat. Andererseits ists aber natürlich eine Art Übersprungshandlung, so wie man seine Wohnung aufräumt, wenn man merkt, dass man seit zu langer Zeit nichts mehr gescheites getan hat.

Also gut, tun wir mal wieder was gescheites! Die Bäume sind grün geworden, die Vögel drehen völlig frei und kreischen gestört; schnauzbärtige Diktatoren lassen wildfremde Passagiermaschinen abfangen, aber die Aussengastronomie öffnet wieder. Langsam reckt das Alte Thier seine knirschenden Knochen und hinkt nach der Öffnung seiner Höhle zu. Danach wird es hinunter zum Bach gehen, um seinen wüsten Durst zu stillen.

Und auch wir werden noch einmal mit dem Thier hinausgehen, auf unbekannte Ebenen; eine andre Wahl haben wir ja doch nicht. Haltet euch gut an seinem schmutzigen Fell fest! Es wird wie immer eine wacklige Fahrt.

Vorwärts mit dem Grossen Thier!

ruft verzweifelt

Das Grosse Thier.

Die Produktion, das sind immer die anderen

I

Denke ich an den Stand der Diskussion über "alternative Wirtschaftsmodelle", so sehe ich vor mir, wie WachstumsgegnerInnen und UmweltschützerInnen gemeinsam verschiedene Paragraphen zur Einschränkung bzw. Förderung jeweils schlechter bzw. guter Sachen vorbereiten[1]. Diese Reformvorschläge bringen sie zeitgemäß in Petitionen ein. Dementsprechend zeigt die Konjunktur von Vereinen wie Campact, wie Protest funktioniert bzw. was Protest heute zu bieten hat. Der Appell an die staatliche Reglementierung der allzu sichtbaren Schweinereien zeigt, wie weit weg der Ort des Geschehens bzw. der adressierte Missstand den AktivistInnen und kritischen KonsumentInnen erscheint.

Nur ein Teil der Empörten kümmert sich, statt um die falsche Konsumption von Waren, um deren Erzeugung. Änderungen in der Produktion versprechen sie sich letztlich dennoch von gesetzlichen Limitierungen[2], wobei die privatwirtschaftliche Unternehmung selbst nicht in Frage gestellt wird - dem gierigen Management aber dennoch der Spielraum genommen werden soll.

Wenn doch mal über die ArbeiterInnen gesprochen wird, dann aus anderer Perspektive: Die Diskussion dreht sich um das Arbeitsverhältnis und die Arbeitsbedingungen, endet jedoch vor dem Ziel und dem Ergebnis der Beschäftigung. In dieser Denke sind Betriebsräte jene Leute, die sich um die Unterlagen für die Kündigung oder Neueinstellung kümmern und gelegentlich die Arbeitssicherheit und den Datenschutz ansprechen. Die Belegschaften als Interessengruppen sind derzeit jedoch nur in Ausnahmefällen Sphären politischer Auseinandersetzung. Dass Arbeitskräfte tatsächlich in Relation zu den Produkten bzw. Leistungen gedacht werden, kommt selten vor. So entfremden sich die ArbeiterInnen nicht nur vom Resultat ihrer Arbeit; sie verschwinden in der öffentlichen Wahrnehmung auch noch hinter ihrem Produkt. Das ist nicht neu: Hitler hat die Autobahnen schließlich auch alleine gebaut.

Das Unbehagen in der Waren produzierenden Gesellschaft artikuliert sich viel häufiger als Kritik der KonsumentInnen am Angebot (Auto zu groß, Huhn zu unglücklich, Strom zu nuklear), denn als Kritik der ArbeiterInnen an ihrem Auftrag. Der Protest leitet sich also aus dem Privaten ab, wo wir mit dem Auto fahren, ein Spiegelei essen und das Auto aufladen. "Politischer Aktivismus findet in Deutschland meist nach Feierabend statt, gern auch am Wochenende und anlässlich von Groß-Events. Der Arbeitsplatz gilt als tendenziell unpolitischer Raum, für die herrschende Klasse steht er auch außerhalb der Demokratie." (Wigand, Rote Hilfe 3/2020)

Uns geht es hier weniger um das Demokratieverständnis der Arbeitgeber, mehr um das von uns ArbeitnehmerInnen selbst. Sich als potenzielleN politischeN AkteurIn qua Lohnarbeit zu verstehen bietet den Raum, abseits von der Rolle als Wahlvieh und KonsumentIn einen Handlungsspielraum zu entdecken, der nicht unmittelbar von

1 Kneipengespräche sind nicht zitierbar und doch real.

2 Wie viele Unteschriften bekomme ich, wenn ich fordere, dass das Nettogewicht neuer privater PKW mit fünf Sitzen auf zwei Tonnen limitiert werden soll?

Staat und Kapital (so) vorgezeichnet ist. In diesem Sinne soll auch der Titel dieses Textes erinnern ans das simple Credo: The systems works because you work[3].

Der Angestellte, heißt es bei Christa Wolf richtig, sei "eine Art Mensch während der Arbeit in seinem Institut; eine andre Art Mensch in der Versammlung; und eine dritte Art Mensch "privat", abends, wenn er nach Hause komme. Und er benutze auch in seinen drei Leben, die nicht miteinander zusammenhingen, verschiedene Arten von Wörtern: die wissenschaftlichen, die politischen, die privaten - die er für die eigentlich menschlichen halte." (Vorlesung zu Kassandra)[4]

II

Warum das Private hier qualitativ abgeschieden wird, überlegen wir später. Zwischen dem Selbstbewusstsein als ArbeiterIn und dem als politische Person kommt es zu einer Verbindung, sobald eigener Arbeitskampf ansteht, etwa durch Streik. Die Abtrennung der Sphären hält also zunächst von einer Umgestaltung ab, kann jedoch instabil werden. Wie eine solche Umgestaltung aussehen könnte, lässt sich in Grenzen durchaus vorwegnehmen. Diese Vorwegnahme ist notwendig beschränkt und muss sich dessen bewusst bleiben. Die wirkliche Bewegung wird notwendigerweise von den Menschen selbst ausgehen, nicht von unseren so gut ausgedachten Ideen. Deswegen verstehen sich die auf Gestaltung von Planwirtschaft gerichteten Gedanken hier als Übung mit notwendig falschem Ergebnis.

Vom Streik und den Optionen einer organisierten Belegschaft ausgehend liegt es nicht fern, etwa die Belegschaftskontrolle über Betriebe wenigstens zu diskutieren, bzw. etwas später vielleicht sogar deren kollaborativen Güteraustausch bis hin zu durchgängigen Wertschöpfungsketten komplexer Produkte. Solche Gedankenexperimente tun nicht weh und gelegentlich schreiben Leute sie auf. Die Gruppe Paeris z.B. hat in Phase 2 #36 (2010) die FAQ zu einigen Aspekten sozialistischer Ökonomie aufgemacht und später eine umfangreiche Literaturliste ins Netz gestellt[5]. Hier finden sich auch die Gruppe Internationaler Kommunisten Hollands mit "Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung" (im Folgenden GIK) und Cockshott und Cottrell mit "Towards a New Socialism" (im Folgenden CC)[6]. Aufgegriffen werden diese u.a. von Daniel E. Saros, der im Podcast Future Histories[7] ausführlich zu Wort kommt; ergänzt um eine umfangreiche Literaturliste.

Wir denken die Möglichkeit, dass Betriebe in Belegschaftskontrolle gelangen (wie es gelegentlich schon passiert), und zwar in einem größeren Ausmaß, sodass sich Produktions-, Distributions- und Konsumptionsgenossenschaften derart verschalten, dass sie Relevanz jenseits veganer Aufstriche erlangen und eine Vielzahl von Belegschaften ihre Produktionsmittel selbst hält. Im Schutze der hypothetischen Spielerei lässt sich fragen: muss

---

3 Entlehnt von Istari Lasterfahrer

4 Sie zitiert hier einen einen Gesprächspartner.

5 https://strassenauszucker.tk/2013/11/dokumentation-eine-literaturliste-zur-planwirtschaft/

6 Beide Bücher sind auf dem Blog des großen Thiers besprochen: https://dasgrossethier.wordpress.com/2020/10/22/buchbesprechung-cottrell-und-cockhott/

7 https://www.futurehistories.today/episoden-blog/s01/e31-daniel-e-saros-on-digital-socialism-and-the-abolition-of-capital-part-1/

ich in einer Wirtschaft aus planwirtschaftlich arbeitenden Betrieben für die bezogenen Güter und Dienstleistungen noch bezahlen?

Dieses Heft diskutiert an verschiedenen Stellen Konzepte, die als Übergangslösung die individuell verausgabte Arbeitszeit als Bemessung für den Bezug von Produkten vorschlagen. Besonders detailliert findet sich das bei GIK und CC. In beiden Ansätzen ist diskutiert, inwiefern zunächst die von Marx vorgeschlagenen Arbeitsscheine helfen könnten, um die zur Verfügung stehenden Produkte entsprechend der aufgewendeten Arbeitszeit zu verteilen. Anstatt Lohn in Form von Geld werde ein Beleg über die erbrachte Arbeit ausgegeben, der eingetauscht werden könne gegen Produkte gleicher Arbeitszeit: "Er [der Arbeiter] erhält von der Gesellschaft einen Schein, dass er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der andern zurück."[8]

Hannes Giessler Furlan stellt die Marx'schen Arbeitsscheine in Phase 2 #57 den historisch zeitiger vorgeschlagenen Stundenzetteln nach Proudhon gegenüber, welcher jedoch die Überwindung der privatwirtschaftlichen Produktion nicht voraussetzen wollte. Die zentrale Stelle müsste den Wert dieser Zettel garantieren, also auch die Verfügbarkeit nachgefragter Waren sicherstellen, also die Bedarfe erfassen und die Privatproduzenten anleiten, was in einer total zentralistischen Organisation der Wirtschaft endet, so die Überlegung bei Giessler Furlan. Proudhon fungiert hier nur exemplarisch für Kritik der Ökonomie, die das Eigentum erhalten möchte, jedoch die Vermittlung auf Märkten per Geld zu ersetzen trachtet, um so dem Finanzkapitel das Handwerk zu legen. Sobald ein privates Interesse die Produktion anwirft, geschieht dies antagonistisch zu den (wie auch immer zu entlohnenden) Beschäftigten und antagonistisch zu potenziellen Abnehmern. Wer nun denkt, mit Marxens Arbeitsscheine in der sozialistischen Produktion sei die Ausbeutung überwunden, dem hält Ulrich Weiß entgegen, dass die Arbeit nach wie vor die LohnarbeiterInnen erbringen, nun halt im Antagonismus zum sozialistischen Staat. Soll also im Kommunismus das Individuum und die Gesellschaft in ein fallen, um zu verhindern, dass die Einzelperson einer wie demokratisch auch immer beschaffenen Struktur gegenübersteht? Da dies keine Option ist, machen wir uns im Folgenden die Mühe einiger Überlegungen zur sozialistischen Ökonomie.

Die Produktion nach den Bedarfen der Allgemeinheit erfordert die fantastisch anmutende Planung durch alle. Die Pointe besteht gerade in der nicht zentralen, sondern dezentral gmeinschaftlichen Steuerung der Produktion, und damit in allgemeiner Verfügung über die Produktionsmittel.Wir schlagen also vor, das Problem andersherum zu betrachten: Spricht eigentlich etwas gegen die Vermutung, dass sich die Leute zunächst für die allgemeine Befriedigung von Grundbedarfen aussprechen werden? Jedenfalls, sobald der Kapitalprofit als beherrschendes Kriterium des Betriebserfolgs wegfällt. Es bedarf natürlich eines vernünftigen, durchschaubaren Verteilungsprinzips. Mit Arbeitsscheinen als Behelf ließe die Verteilung sich organisieren, bis das

8 MEW 19:19

(Selbst-)Vertrauen in die gesellschaftlich gesteuerte Produktion gefestigt ist, wodurch das Hamstern keinen Spaß mehr macht. Für die entsprechenden Entwürfe und Fantastereien bietet es sich an zu fragen, ob meine eigene Rolle in der Erzeugung von Waren mit der des Konsumenten in Widerspruch gerät bzw. ob das Wirtschaftssystem asymptotisch auf die Aufhebung dieses Widerspruchs zielt. Erst, wenn Erzeugung und Verbrauch vom Antagonismus befreit sind, gibt es keinerlei Anlass mehr zu fürchten, das Gegenüber wolle einen übers Ohr hauen.

Zurück zu unseren Entwürfen sind wir bei der Frage angekommen, wie denn die ProduzentInnen mitbekommen, was zu produzieren ist, wenn die KonsumentInnen nicht per kaufkräftiger Nachfrage signalisieren, was sie denn wollen. Auch hier, warum betrachten wir es denn nicht umgekehrt: sind die KonsumentInnen denn nicht mühevoll und eigentlich künstlich in die Rolle des passiven Objekts gedrängt, die ihre Bedürfnisse nur durch sprachlosen Kauf äußern können?

III

Wir sparen uns den Anruf beim Institut für Marktforschung, gehen unseren Wocheneinkauf bei Penny durch, stellen dabei fest, dass wir 80 Prozent davon recht konstant beziehen, womit eine Vorbestellung technisch naheliegend ist. Eine Überproduktion an Lebensmitteln für eine sichere Versorgung trotz Volatilität, etwa durch schwache Ernten, ist übrigens etwas anderes, als die Preisstabilisierung durch Versenken von Butter im Meer.

Aber Lebensmittel, stichelt da wer, sind eine überschaubare Sphäre, in Relation zur gesamten Vielfalt der Warenproduktion. Wie soll denn die Produktion wissen, welche Vehikel, Kleider und Maschinen gefragt sind. Können eigentlich DienstleisterInnen einfach angefragt werden? Fragen Sie beim nächsten Termin IhreN FriseurIn, wie sie/er gedenkt, im Sozialismus zu arbeiten!

Meine NachbarInnen holen bei mir oft ihre Amazon-Pakete ab, ein paar Tage nach der Lieferung. Bei dieser Form von Shopping ist bereits egal, ob dieses Hemd im Moment der Bestellung im Regal liegt oder dessen Herstellung mit meinem Klick beauftragt wird. Schuhe probiere ich gern an, am liebsten in der Umgebung. Nun könnte ich meinen Bedarf an Produkten einigermaßen präzise ankündigen. Dank Maschinellem Lernen und umfangreichen Datensätzen interessiert das jedoch kaum noch jemanden. Die Vorhersage von Nachfrage funktioniert bereits jetzt erstaunlich gut, sodass Überproduktion eher aus Rentabilität erfolgt, denn aus Unwissenheit. Verdorbene oder vernichtete Produkte schaden dem Geschäft weniger als verprellte Kundschaft.

Neben der Aufgabe, die Bedarfe an "bestellbaren" Produkten zu erfassen, sollte wohl auch die Erweiterung bzw. Aktualisierung des gesellschaftlichen Portfolios berücksichtigt sein. Die Innovation in den Produkten verläuft parallel zur Innovation im Produktionsprozess. Bisher verdienen Leute Geld damit, eine Idee beim Kaffeeklatsch aufzuschnappen, sich Budgetfreigabe zu erbitten und dann das neue Produkt (Gewürzmischung in Teebeuteln!) oder aber eine Produktionsinnovation (Optimiertes Reinigungsverfahren für Abfüllanlagen von Teebeuteln) zu realisieren. Die EntscheiderIn nimmt zähneknirschend die riskante Investition in Kauf (trotz Sparkurs im gesamten Konzern!) und freut sich im Erfolgsfall, wie gut sei-

ne/ihre eigene Idee funktioniert hat. Wie nur soll je eine demokratischere - sagen wir zunächst belegschaftsinitiierte - Innovation dieses Erfolgskonzept ablösen?

Wer z.B. etwas technisches studiert hat, kann sich kaum über einen Kneipenabend retten, ohne dass die Assistenzärztin am Tisch fragt, ob man nicht mal diese chirurgischen Instrumente mit Augmented Reality ausstatten könne, oder der Fleischerlehrling das Kühllager mit Robotern zu bestücken vorschlägt. Ich habe eher den Eindruck, die Leute muss man bereits jetzt durch möglichst dröge Gestalten im Management aktiv davon abhalten, sich innovativ in Produktionsabläufe einzubringen. Wohl kaum schwieriger sieht es bei Produkten aus. Die durchschnittliche WG-Küche hört monatlich vier solcher Vorschläge, von denen vielleicht nur einer gescheit ist, aber immerhin!

Die gemeinschaftliche[9] Festlegung, was (nächste Woche) produziert wird bzw. wie eine automatisierte Vorhersage der Bedarfe aus gemessenen Indikatoren parametriert wird, führt zu der Frage, welche Arbeiten eigentlich zur gesellschaftlichen Arbeit zählen, also worüber in der gemeinschaftlichen Festlegung geredet werden soll. Wir kennen die berechtigte Forderung danach, Reproduktion samt Erziehung und häuslicher Pflege gleichzustellen mit dem Job im IT-Unternehmen. Suche ich bei der Arbeit nach passenden Computern und bestelle zehn für das Büro, so kostet das zwei Stunden Arbeitszeit. Die Beschaffung von Medikamenten für Oma oder von Schulbüchern fürs Kind sollten also nicht weniger als Arbeit zählen. Doch was ist mit der eigenen Reproduktion? Wenn ich in der Schlange stehe, oder die Prospekte des Supermarkts durchgehe - sollte das nicht auch zählen als gesellschaftliche Arbeit? Wie steht es um das Verzehren von Lebensmitteln? Welche Mahlzeit wäre dann eigentlich Reproduktion und welche ist Freizeit? Wer das nicht weiß, der tut mir leid.

Es erscheint, als sabotiere dies die auf individuell abgeleisteter Arbeitszeit basierender Verteilung, weil die Waren ja nicht mehr der in ihnen unmittelbar enthaltenen Arbeitszeit gegenübergestellt werden. Es erinnert an Inflation. Doch die Voraussetzungen dieser Arbeit drängen berechtigterweise zu ihrer Berücksichtigung: Die in den vergangenen Jahrhunderten den Frauen aufgezwungene Hausarbeit stellt mit der Forderung nach monetärer Entlohnung den eigenen Beitrag in der Wertschöpfungskette heraus.

Wenn nun die Artikulation meiner Bedarfe (die Vorbestellung von Lebensmitteln, Kleidung, Fahrrad, die Vereinbarung von Friseur- und Arztterminen) Teil der gesellschaftlichen Arbeit ist, dann beginnt auch hier die Produktion. Aktuell belauschen die Unternehmen die potenziellen AbnehmerInnen, um zukünftige Nachfrage zu erahnen. Geben die AbnehmerInnen plötzlich selbst Auskunft, so ist das deswegen noch lange kein privates Vergnügen, sondern eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Die Auswahl und Beschaffung von Produkten ist also gesellschaftliche (zu entlohnende) Reproduktionsarbeit. Daniel E. Saros schlägt etwa vor, die rechtzeitige Ankündigung von Bedarfen durch einen Bonus zu honorieren.

Andersherum könnten wir dieses Aus-

---

9 Mangels besserer Ideen schreibe ich von gemeinschaftlicher Organisation, Arbeit, Tätigkeit, sobald eine allgemeine Beteiligung gedacht, aber eine komplett gemeinsame Ausführung Unfug ist.

wählen und Abholen auch in einer Einheit mit der Produktion sehen: als vor- und nachgelagerte Notwendigkeiten. Das Wort Produktionskette ersetzen wir kurzerhand durch das Wort Versorgungskette. Die gemeinschaftliche Organisation der Bedürfnisbefriedigung kann also zunächst in all ihren Teilen inklusive der Feststellung der Bedarfe als gemeinschaftliche Arbeit verstanden werden, die ebenfalls arbeitsteilig zu erbringen ist. So wie die zu erledigende Reproduktionsarbeit inzwischen danach schreit, als gesellschaftlich essenziell entsprechend entlohnt zu werden, so wäre im Gedankenexperiment die eben angedachte Betonung der Bedarfserfassung und gemeinschaftlichen Produktionsorganisation das Hervorheben von in der Situation zu wenig berücksichtigter Arbeit. Während jedoch die un- und unterbezahlte Arbeit aktuell ist, kommt die antizipierte Arbeit eben erst dann auf, wenn die Produktionsmittel in die Hände der Leute fallen, die sie gemeinschaftlich nutzen wollen. Das Wissen über diese Arbeit entsteht vermutlich erst mit der Aneignung der Produktionsmittel.

Doch zurück zur Frage, wie eine sozialistische Wirtschaft gestaltet sein könnte. Die anteilige Verteilung der Produkte basiert bei GIK auf der betrieblich durchschnittlichen Arbeitszeit. Alle Belegschaftsmitglieder erhalten demnach Arbeitsscheine über die durchschnittlich erbrachte Arbeitszeit. Branchenspezifisch wäre zu vergleichen, ob ein Betrieb die Erzeugung von bspw. Zierleisten mit wiederum durchschnittlicher Effizienz betreibt. Liegt die Ineffizienz in technischen Gründen, so hilft ein effizienterer Betrieb sicher gern weiter. Schreibt eine Belegschaft jedoch einfach mehr Stunden, um auch mehr Warenanspruch zu erwirken, so wäre das eine nicht zwischen allen Belegschaften verabredete Verringerung der pro Person zu erbringenden gesellschaftlichen Arbeit.
Doch welche Arbeit in diesem Sinne als zu berücksichtigen gilt, muss die Gesellschaft gemeinsam bestimmen, was wir heute vielleicht reflexhaft als staatsähnlichen Apparat denken. Doch auch für dezentrale Optionen gilt an dieser Stelle: je stärker bisher als privat deklarierte Arbeit als gesellschaftliche Arbeit Berücksichtigung findet, je intransparenter ist diese Berechnung. Folgerichtig konvergiert die sukzessive Integration von bisher privater Arbeit in die gesellschaftliche Rechnung (und damit Anerkennung als gesellschaftliche Arbeit) auch in die Überwindung der Arbeitszeitrechnung als Übergangslösung. Letztere wird intransparent, unübersichtlich und umständlich, sobald sie einhergehend obsolet wird.
Der Gedanke, dass die private Sphäre zersetzt wird von sozialistischen Versuchen, lässt eventuell manche erschaudern. Das im Wolf-Zitat seltsam anmutende Bild der Privatperson, die die "eigentlich menschlichen" Wörter benutzt, und den Rollen in Institut oder Versammlung gegenübersteht, lässt erahnen, dass es nicht all zu menschlich zugeht in der Privatsphäre, in der manche die Residuen bürgerlicher Freiheit entdeckt und verteidigt wissen wollen. Wer ein schönes Privatleben haben möchte, sollte ein Interesse daran hegen, die dröge Arbeit daraus zu verbannen.

IV

Wir reden also davon, immerfort die aufgewendeten Arbeitsstunden zu zählen. Am Kneipentisch wirft nun jemand ein, dass wir uns kein konkretes Bild der befreiten Gesellschaft ausmalen sollen. Insbesondere dürfe man nicht mit Quanten von Arbeit hantieren, da ja der Tausch hierin angelegt sei und damit die kapitalistische Produktionsweise keineswegs überwun-

den werden könne.

Die berühmte Sentenz Adornos gegen das Auspinseln der konkreten Utopie verwies auf die bestimmte Negation statt auf das Ende der Geschichte. Bestimmte Negation wäre ja nun gerade die Suche nach den denkbaren Transitionen für den Versuch, diese anzugehen. Dies steht im krassen Gegensatz zur diffizilen Planung des Ziels in der ganz anderen Welt, die ganz andere Menschen erarbeiten sollen. Wer also darauf beharrt, die unbestimmte Negation im fernen Kommunismus gegen Vorschläge mit potenziell utopischen Zielen zu verteidigen, verlegt Geschichte in ein Jenseits, das zu erreichen er nur träumt, aber nicht zu wünschen sich traut. Die konkrete Arbeit, hört man auch gelegentlich, dürfe im Sozialismus nicht mehr bemessen werden, da ja so die abstrakte Arbeit auf den Plan trete und wir über deren Wert direkt wieder im Tauschverhältnis landeten.

Dann denken wir uns halt den Versuch kooperativer Arbeit, meinetwegen im Kommunismus, wo bereits niemand mehr jemandem etwas wegnimmt und Geld nicht ernstgenommen wird. Wollen wir eine komplexe Tätigkeit gemeinsam ausführen, also etwa einen LKW fertigen oder ein Theaterstück inszenieren, so sollten wir unser Vorhaben arbeitsteilig angehen und hinsichtlich Aufwänden planen, damit genügend Material, helfende Hände und Zeit für die Umsetzung jeder Aufgabe vorgesehen sind. Für den Tag der Generalprobe des LKW oder die Karosseriemontage des Theaterstücks sollen alle Zwischenergebnisse bereitstehen. Wenn eine Größe gemessen wird, hier die Arbeitszeit, so ist damit noch nichts darüber ausgesagt, was (gesellschaftlich) mit dieser Information gemacht wird. Hier wäre zumindest das anonymisierte Wissen um die Arbeitszeit notwendig, um überhaupt arbeitsteilig arbeiten zu können. Die individuelle Überwachung der Arbeitszeit einzelner Personen sollte dabei weder erforderlich noch umsetzbar sein.

Insofern erscheint die Rechnung mit Arbeitszeit als Technik für gesellschaftliche Vermittlung. Die Zwecke und Inhalte dieser Vermittlung müssen parallel zur Aneignung der Produktionsmittel gesellschaftlich erarbeitet werden. In einer frühen Phase dient die individuell erfasst Arbeitszeit als Verteilungsschlüssel, in einer späteren wird sie obsolet. Das wäre die sozialistische Bewegung.

Wenn das Bilderverbot bei Adorno auch ein Hinweis ist, sich die Mühe und Frustration zu ersparen, Planungsbüro zu spielen für eine nicht recht absehbare Situation, dann gilt dieser Hinweis noch deutlicher für die Gralshüter, die den Kommunismus gedanklich rein halten, auf dass keine leiblichen Menschen, auf einem irdischen Weg dorthin, mit schmutzigen Schuhen müde in seine Diele stolpern.

Von Jakob Belbo

Etwas zur "Organisationsfrage"

1
Unsere Kritik des linken Sektenwesens[1] hat ja eine sehr günstige Aufnah-

---

1 Thier 15, S. 3, oder https://dasgrossethier.wordpress.com/2019/11/04/wozu-ist-die-linke-szene-eigentlich-gut/

me in der linken Szene erfahren, sie traf wohl auf ein verbreitetes Unbehagen, und das ist uns natürlich recht; aber wie geht es von hier aus weiter? Es wäre natürlich bestimmt keine gute Idee, alle einfach einzusammeln, die uns zustimmen, und unter diesen einen neuen Zusammenschluss zu organisieren. Dann hätten wir alles unsrige getan, damit die Kritik des linken Sektenwesens die Gestalt einer weiteren linken Sekte annimmt und ad absurdum geführt wäre.

Das werden wir nicht tun. Aber das selbe Schicksal ereilt, behaupte ich, unweigerliche jeden Versuch, der aus dem Ekel heraus, den man vor dem jetzigen Zustand haben muss, beginnt, das Ganze einfach von vorne anzufangen. Aber was soll man dann sonst machen? Denn diese Situation ist gar nicht neu und aussergewöhnlich, sondern sie ist historisch der Regelfall. Der gesellschaftliche Prozess tritt dem betrachtenden Verstand, d.h. etwa dem theoretisierenden Linken als ein geschlossener Kreislauf entgegen, und dem Verstand bieten sich mehrere theoretische Möglichkeiten des Handelns an. Welche "die richtige" ist, ist nicht theoretisch entscheidbar. Sondern es gibt mehrere plausible, aber einander ausschliessende Ideen; und es ist im Grunde eine Frage der Wahrscheinlichkeit, welcher man zuletzt anhängt.

Es ist einmal gesagt worden: ob etwas richtig ist, das "hängt davon ab, ob es möglich ist; ob es möglich ist, ist nur praktisch zu ermitteln," und das ist natürlich an sich auch richtiger als die Idee, man müsse erst einmal den richtigen Weg theoretisch sich ausdenken. Aber es ist kurios, wie selbstverständlich die Autorin dieses Satzes davon ausgeht, dass alle Linken natürlich überhaupt ein gemeinsames Ziel haben, und nur über die Mittel im Streit liegen. Und anscheinend alle seither genauso.

Aber es ist ja rein oberflächlich schon schwer zu begründen, dass z.B. Anarchisten und Leninisten verschiedene Ausprägungen ein und derselben Sache, eben der Linken, sein sollten. Auch wenn sie sich zuweilen im selben Milieu herumtreiben, dieselben Publikationen benutzen, bei einander um Bündnisse oder Unterstützung werben und an gemeinsame "Werte" appellieren etc. Genausogut könnte man die Linke als denjenigen gemeinsamen Marktplatz verstehen, auf dem die verschiedensten Strömungen bestenfalls versuchen, einander zu benutzen; nicht viel anders, als das alle Glieder der Gesellschaft auch tun.

Wenn es aber die zu Grunde liegende Gemeinsamkeit nicht gäbe, worauf beruht dann dieser gemeinsame Marktplatz? Wer ist diese Linke denn dann, die so viel gemeinsam zu haben behauptet und trotzdem hauptsächlich gegeneinander arbeitet? Wie ist ihr zu helfen, was kann aus ihr gemacht werden; wir hatten ja behauptet: garnicht und garnichts, aber sogar dann stellt sich die Frage, wie von hier aus weiter?

2

Es ist uns, in einem etwas anderen Zusammenhang, folgender Einwand gemacht worden:

"Der Vorwurf, erhoben von einem Linken, dass ein anderer Linker sich durch Unterlassung wahrhaft revolutionärer Tätigkeit hervortue, kann niemals von jemanden erhoben werden, der revolutionär tätig ist. Wer das ist, hat diese Probleme nicht. Der Vorwurf wird also nur richtig, wenn er von allen Linken gegen alle Linken erhoben wird. Vielleicht begreifen sie dann, dass sie alle miteinander nicht revolutionär sind. Und vielleicht änderten sie es dann."[2]

Diese Logik ist uns wohlbekannt. Sie ist

in wenigen Zeilen sehr präzise formuliert. In einer älteren unpräziseren Fassung[3] war sie einmal fast richtig. Heute, behaupte ich, ist sie falsch. Wie kann das sein? In der älteren Fassung hiess es über die linken Strömungen, Sekten, Gruppen:

"Der vielleicht grundlegende Mangel der Gruppen besteht darin, dass sie sich in den meisten Fällen ihrer Partikularität und Einseitigkeit nicht bewusst sind. In der Regel wird ein Teilbereich für das Wesen der Sache genommen; die Gruppen meinen, ihr jeweiliges Tun und Denken sei bereits die Totalität des revolutionären Projekts oder zumindest dessen allein Erfolg versprechende Vorbereitung.

...

Es ist offensichtlich, dass die Weigerung der Gruppen, sich als Scherbe unter anderen zu erkennen, es von vornherein unmöglich macht, die eigenen blinden Flecken wahrzunehmen und zu überwinden.

...

Das Zerfallen der Bewegung in Scherben muss kein Unglück sein, wenn die jeweiligen Scherben die abgespaltenen Anteile ihrer selbst erkennen und aufnehmen. Ziel müsste es sein, eine subversive Kraft zu schaffen, die die vorhandenen Splitter in sich aufhebt und dabei vollständig verwandelt. Dies ist das Gegenteil von allseitiger Akzeptanz und Toleranz, sondern bedeutet Streit. Also kein all-linker Pluralismus, dem es nur darum geht, dass alle etwas mehr miteinander reden, sondern im Gegenteil das Eingeständnis, dass alle Splitter gleich wenig taugen und dass, wenn sie sich nur gut verstehen würden, dies auch nichts an ihrer Unzulänglichkeit ändern würde.

...

Der erste Schritt zum Besseren bestünde schlicht und einfach darin, zu erkennen bzw. sich einzugestehen, dass man selbst nicht mehr als eine Scherbe ist. Der Hochmut gegenüber anderen könnte dann ebenso abgelegt werden wie die Abwehr von Selbstkritik. ...ein Zusammentreffen negativer Geister unterschiedlicher Art".

Diese Lehre hatte damals, als sie zuerst erschien, den Vorzug und das Verdienst, auf das völlige Ungenügen des linken Sektenwesens hinzuweisen und als erste eine Veränderung der völlig verfahrenen Standpunkte nicht als Bedrohung, sondern als erwünschtes Ergebnis dargestellt zu haben; und zwar eine Veränderung, die sich gerade aus einem Durchgang durch Praxis ergeben sollte. Das alles ist fast richtig; es bleibt unzureichend, weil es den einmal gegebenen Horizont genau betrachtet auf gaqr keine Weise überschreitet.

Es gibt nämlich eine Reihe Voraussetzungen bei dieser Logik, die nur zum Teil wieder eingeholt werden können. Und zwar erstens: woher denn bezieht man die olympische Einsicht, die den anderen verschlossen bleibt, die in die Partikularität des eigenen Treibens etc.? Man bezieht sie aus dem realen Ekel, dem auf die Sprünge geholfen wird durch eine grundsätzliche Reflexion.

Jochen Bruhn hat diese Reflexion in seinen Thesen zur Staatskritik[4] formuliert:

"Die Linke denkt klassisch die Gesellschaft in der Perspektive von ökonomischer Krise und Zusammenbruch. Sie denkt die Ökonomie als das zentrale Verhältnis der Ausbeutung, das den Staat strukturiert und aus dem er sich "ableitet" ... Ebenso klassisch betrachtet die Rechte die Gesellschaft in der Perspektive von politischer Krise und Staatsstreich. Sie denkt die Ökonomie als

---

2 https://dasgrossethier.wordpress.com/2019/03/12/der-linksverwirrte-fluegel-des-antikommunismus/#comment-1422
3 http://magazinredaktion.tk/Scherbentheorie.php
4 https://www.ca-ira.net/verein/positionen-und-texte/bruhn-abschaffung-staat/

das an sich selbst neutrale Mittel der "Bedarfsdeckung".... Die historischen Gestalten anarchistischer und marxistischer Staatstheorie haben das bürgerliche Spiegelspiel der Politik in den Reihen der Opposition nur wiederholt und damit die Hegemonie der objektiven bürgerlichen Denkformen noch über ihre entschiedene Opposition bewiesen."

Formulieren wirs etwas um. Die Gesellschaft ist, wie sie besteht, eine derart widersprüchliche Angelegenheit, dass sie selbst sich nur wieder in Form von Widersprüchen begreifen kann; das gesellschaftliche Bewusstsein zerfällt in Ideen, historisch (wir sind grad mitten im 19. Jhd.) in die ("klassische") Linke und die Rechte von 1848. Aber damit ist es nicht getan, sondern das ganze setzt sich in der Linken fort, in der äussersten Linken etwa in denjenigen Konflikten, die zum Zerfall der ersten Internationalen führten.

Das ist nicht nur (im grossen und ganzen) richtig, sondern kann leicht in die Wirklichkeit verlängert werden: an jeder historischen Biegung, Revolution wie Konterrevolution, tritt eine weitere Verdopplung ein, so im Marxismus 1914-1920, in seiner revolutionären Richtung die zwischen Räte- und Parteikommunisten, dann die der Linksopposition, Trotzkisten etc, später Maoisten.

(Noch mehr, es kann auch leicht nach hinten ins theoretische verlängert werden: wie in allen grossen Parteikämpfen, schon in der Religionsgeschichte, trifft man an jeder Stelle auf das für den menschlichen Verstand unentscheidbare, aber immer sich aufdrängende Problem der Universalien: was ist real, das empirische Einzelding oder das gedachte Ganze? Dazu haben wir an anderen Stellen geschrieben.)

Es ist aus der Betrachtung der Geschichte fast unwiderleglich, das müssen wir dem Autor der Scherbentheorie zugestehen, dass in der Tat jeder Standpunkt innerhalb der Linken partikular, einseitig etc. ist und keineswegs ausreicht, eine revolutionäre Totalität darauf zu gründen. Aber, und das ist das zweite Problem, damit ist noch lange nicht der Weg gezeigt, wie diese Partikularität, Einseitigkeit etc. behoben werden könnte.

Denn das ist ein ganz anderes Ding. Welche unter den politischen Ideen, die in der Gesellschaft in Umlauf sind, müssten wir denn dann als uns entfremdete Teile unserer Wahrheit akzeptieren? Welche Ideen gehören denn "der Linken" an und welche nicht? Und das ist nicht so leicht zu beantworten wie das erste Problem, sondern das könnte nur eine Art Laplace'scher Dämon; eine Person, die personenidentisch mit dem Weltgeist wäre.

Was im 19. Jahrhundert die ("klassische") Linke und Rechte war, hat sich auf hunderterlei Weisen neu kombiniert. Ab wann z.B. gehörte die Sozialdemokratie nicht mehr zu den Stationen auf diesem Weg? Ab wann der Nationalstaat? Die Frage stellen, heisst sie beantworten. Aber man kann ja trotzdem nicht sauber aus dem, woraus die heutige Linke hervorging, alles wegschneiden, was heute zu der heutigen Linken nicht mehr passen will; sondern es sind ja aus denselben Wurzeln die gegensätzlichsten Bewegungen hervorgegangen. Die Faschisten und Nationalsozialisten haben sich mit demselben Recht auf das Erbe des Blanqui berufen können, wie die entschiedne Linke es getan hat. Es sind eigentlich alle politischen Ideen des 20. Jahrhunderts aus der Linken des 19. Jahrhunderts hervorgegangen.

Was jeweils in einer Epoche als die Linke gilt, ist eine Funktion, ein Produkt der Geschichte, und sie nimmt keinen privilegierten Ort ein. Ihre

Sortierung ist historisch zufällig. Sie setzt sich in jeder Epoche neu zusammen, soweit man ihr überhaupt eine innere Einheit zusprechen will; was sie in jeder Epoche zusammenhält, ist an diese Epoche gebunden und ansonsten rein zufällig. Am Ende jeder Epoche kombiniert sich alles neu; daher die für viele so verstörenden Fälle der sogenannten Renegaten.

Ihr einzelnen Strömungen haben miteinander nicht viel mehr gemeinsam, als sie andererseits mit anderen Strömungen ausserhalb der Linken gemein haben; daher das ebenso merkwürdige Phänomen, das man Querfronten nennt. Sie hat überhaupt kein gemeinsames Zentrum und kein Prinzip ihrer Einheit, sowenig die Gesellschaft insgesamt ein Zentrum und Prinzip ihrer Einheit hat.

Und sogar angenommen, wir hätten in unseren Reihen einen Genossen von derart olympischer oder zen-hafter Einsicht, dass er uns klar sagen könnte, welche politischen Ideen richtigerweise zu der Linken gehören und welche nicht, welche wir also als verdrängte Momente unserer selbst akzeptieren hätten: was hätten wir dann für einen Schatz von Ideen in den Händen? Einen Haufen miteinander nicht verträglicher, einander widerstreitender Ideen: tatsächlich wie ein Haufen Scherben, aber so, dass sie nicht, wenn man sie zusammensetzt, einen ganzen Krug ergeben; auch nicht weniger als einen Krug, etwa einen Krug mit Löchern; sondern sozusagen mehr als einen Krug, indem die einzelnen Scherben nämlich grösser sind als sie sollten, damit man sie zusammensetzen könnte. Sie können nicht einfach addiert werden. Alle für sich sind zu wenig, alle zusammen sind zuviel.

Was wollen wir also mit den Scherben ausser das, dass sie uns präzise sagen, dass ein Krug nicht besteht? Aus dem Bild zurück: was sich hier zusammenfügen soll, sind sämtlich die falschen Ideen der Gesellschaft selbst. Sie sind nur insoweit überhaupt interessant, dass sie anzeigen, dass diese Gesellschaft selbst falsch zusammengesetzt ist. Im Übrigen sind sie nutzlos. Anders ausgedrückt: es folgt aus der Einseitigkeit der Ideen vielleicht, dass sie einzeln falsch sind. Es folgt aber nicht draus, dass sie zusammen richtig sind. Und das lässt sich ganz einfach aussprechen und hat an sich noch gar nichts mit der Frage zu tun, ob man selbst "revolutionär tätig ist". Was immer das heisst.

Die Linke ist kein besonderer Ort, bloss weil in irgendeiner Form jeder Unsinn, der irgendwo in der Gesellschaft gedacht ist, auch vorkommt. Noch weniger ist sie ein Ort, der irgendeine Macht über diesen Unsinn hat. Er liegt in ihr vor, so wie er an anderen Stellen auch vorliegt, sie ist nicht besser als irgendeine andere beliebig zusammengelaufene Menge Menschen, sie ist im besten Fall nicht schlechter.

3

Die Scherbentheorie hilft uns also in der Tat nicht einen Schritt weiter. Sie dient dagegen gut dazu, uns allerhand Kram unterzujubeln, den wir nicht brauchen können. Deswegen legt man sie uns ja auch gerade dann nahe, wenn wir uns dagegen wehren, den plumpesten Leninismus wieder zu Ehren zu bringen.

Aber ist denn unser Anti-Leninismus einseitig? Oh, ganz ohne Frage ist er das! Aber das ist nicht ein Mangel, der dazu drängt, uns den Leninismus auf andere, höhere Weise wieder anzueignen. Sondern das ist ein Mangel, der dazu drängt, die Gründe zu beseitigen, die eine Wiederkehr des Leninismus möglich machen.

Beginnen wir nocheinmal mit der Organisationsform! Und sprechen wir nochmal von der Partei. Die Idee der Partei steckt noch in allen Köpfen, und da muss sie heraus. Die Partei hat natürlich den unbestreitbaren Vorzug, dass sie gleich zwei Probleme mit einmal löst: nämlich das Organisationsproblem der Linken selbst, und hernach das Organisationsproblem der ganzen Gesellschaft, und zwar beides gleich famos.

Man muss sich gar nicht lang damit aufhalten, was für eine mangelhafte Lösung das in beiderlei Hinsicht immer gewesen ist. Es bringt auch gar nichts, weil die Verteidiger der Partei leicht mit allerhand Gegengründen um die Ecke kommen werden, von denen mein liebster immer noch der vom Chruschtschow-Revisionismus ist: die Sowjetunion war seit 1956 eigentlich schon kapitalistisch, und nur deswegen hat alles so schlecht funktioniert. Zwischen der Wahrheit und dem Argument ist viel Platz; und zwar viel Platz für allerhand anderer fadenscheiniger Argumente.

Betrachten wir stattdessen die Grundlagen. Die Partei, und zwar gleich welche es ist, d.h. gleich welche Clique und welche Spezialdoktrin sich unter den rivalisierenden Gruppen durchsetzt, soll natürlich nicht eine beliebige Räuberbande sein, die sich die Macht unter den Nagel reisst; sondern sie soll ein Mittel grundsätzlicher gesellschaftlicher Veränderung sein. Wessen Mittel? Das Mittel derjenigen, die an dieser Veränderung interessiert sind, der unterdrückten Klassen.

Aber wie kommt dieses Mittel zustande? Die Leninisten sind, wo sie ihre Lehre ehrlich vertreten und nicht so verlogen und verdruckst wie der uns neulich untergeschobene Gastautor, sehr klar über diesen Punkt: es kommt zu ihnen von den privilegierten Klassen, weil die arbeitenden Klassen nicht die Mittel, also weder die Musse noch die Bildung besitzen, sich die Einsicht und die Organisation selbst zu verschaffen.

Diejenigen Linken, die die Partei gründen, sind also, sagen die Leninisten und sagt auch die Erfahrung, meistens Intellektuelle aus den mittleren Schichten. Diese Partei arbeitet die Lehre und die Strategie für den Befreiungskampf der unteren Klassen aus, und leitet diesen an. What could possibly go wrong?

Das Problem dabei fällt natürlich den Leninisten auch auf, und sie denken viel darüber nach, wodurch denn garantiert werde, dass die aus den Mittelschichten gegründete und bemannte Organisation denn nun das echte und authentische Organ der unteren Klassen werde. Lukacs, der organische Philosoph des Leninismus, und ein hemmungslos anti-materialistischer Hegelianer obendrauf, will das Problem gelöst sehen durch

"die lebendige Wechselwirkung zwischen Parteiorganisation und unorganisierter Masse... Denn der Maßstab und der Wegweiser für die richtige Beziehung von Partei und Klasse kann nur im Klassenbewußtsein des Proletariats aufgefunden werden. Einerseits bildet die reale, objektive Einheit des Klassenbewußtseins die Grundlage der dialektischen Verbundenheit in der organisatorischen Trennung von Klasse und Partei. Andererseits bedingt das nichteinheitliche Vorhandensein, die verschiedenen Grade der Klarheit und Tiefe dieses Klassenbewußtseins in den verschiedenen Individuen, Gruppen und Schichten des Proletariats die Notwendigkeit der organisatorischen Abtrennung der Partei von der Klasse...

Der Kampf der kommunistischen Partei geht um das Klassenbewußtsein des Proletariats. Ihre organisatorische Trennung

von der Klasse bedeutet in diesem Falle nicht soviel, als ob sie statt der Klasse selbst für die Interessen der Klasse kämpfen wollte. (Wie dies etwa die Blanquisten getan haben.) Tut sie auch dies, was im Laufe der Revolution zuweilen vorkommen kann, so geschieht es nicht in erster Reihe um der objektiven Ziele des betreffenden Kampfes willen (die auf die Dauer sowieso nur durch die Klasse selbst erkämpft oder bewahrt werden können), sondern um den Entwicklungsprozeß des Klassenbewußtseins zu befördern und zu beschleunigen."[4]

Dass also die Partei echtes Organ der Klasse ist, der sie gar nicht angehört, ist garantiert dadurch, dass sie auf der Einheit des Bewusstseins dieser Klasse aufruht, welche Einheit nicht besteht. Deswegen ist natürlich die Partei ermächtigt, diese Einheit des Klassenbewusstseins selbst herzustellen, indem sie sie simuliert; oder aber indem sie die Entwicklung dieses Klassenbewusstseins "beschleunigt", und zwar natürlich in die Richtung, die sie für die richtige erkennt, d.h. indem sie es manipuliert. Man kann in der Tat Lukacs viele Dinge vorwerfen, aber nicht Mangel an Ehrlichkeit!

Das Kunststück, die Partei zu einem Organ der "unorganisierten Massen" werden zu lassen, ohne dass sie sich in der Gesellschaft auflöst, gelingt natürlich nicht. Und auflösen, so hören wir, darf sie sich natürlich nicht; denn sie ist Trägerin des politischen, d.h. des revolutionären Willens. Sie, und nicht etwa die Gesellschaft oder die Klasse; sondern, machen wir uns die logische Sackgasse nur recht klar, die Gesellschaft bzw. Klasse benötigt sie als Organ, vermittelst dessen sie die Macht im Staat haben kann.

Genausowenig wie die arbeitenden Klassen, solange sie arbeitende Klassen bleiben, selbst eigene Organisationen bilden und eigene Doktrinen ausdenken können, genausowenig können sie die Macht im Staate innehaben. Nur wenn sie aber die Macht im Staate innhaben, können sie sowohl aufhören, arbeitende Klasse zu sein, als auch den Staat in die Gesellschaft aufzulösen. Also beides nur vermittelst der Partei! Die sich aber, um dieses Ziel zu erreichen, wiederum zusammen mit dem Staat auflösen müsste, und das wird einer Organisation, die Panzer in Bewegung zu setzen vermag, eher nicht tun.

Die Lösung ist im Grunde die gleiche, wie die bürgerliche Gesellschaft den ihr äusserlich gegenüberstehenden Staat als einziges als ihr eigens Organ "erkennen", d.h. akzeptieren kann. Es ist dies die Lösung, die Hegel, Schmitt und Heidegger vorgeschlagen haben. Die Partei steht überhaupt zu der Gesellschaft in genau dem Verhältnis, in dem der Staat selbst steht. Dazu kann man wenn man will mehr nachlesen (in "Staat oder Revolution", Freiburg iBr 2015, Abschnitte 93 ff.; mehr dazu demnächst Bd. II, Abschnitte 183 ff.); hier langts, dass mans einmal erwähnt.

4

Das Problem mit der Partei ist also haargenau dasselbe wie das mit dem Staat. Die Gesellschaft braucht etwas, woran sie ihre Einheit hat; und sie hat dies nicht ohne weiteres. Weniges philosophisch: sie braucht z.B. Organe, um zu handeln, aber sie hat keine Organe, sie besteht nicht als handlungsfähige Person. Die Gesellschaft bringt also nicht den Staat aus sich hervor, sondern der Staat steht ihr eigentlich äusserlich gegenüber. Er handelt als ihr Organ, aber er ist nicht ihr Organ; der Zustand, dass sie handlungsunfähig ist, dauern fort und verewigt sich.

4 Lukacs, Organisationsfrage, https://www.marxists.org/deutsch/archiv/lukacs/1922/orgfrage/teil4.htm

Es ist alles andere als trivial, wie die Gesellschaft zu den Organen, die sie in 5.000 Jahren nicht gehabt hat und nicht haben konnte, dann auf einmal kommen soll. Aber dieser Zustand ist ja nicht streng naturgegeben, sondern hängt an seiner Wurzel zusammen mit dem Eigentum an Produktionsmitteln und der patriarchalen Familie (dazu, wenn man will, demnächst in "Staat oder Revolution Bd. II" auch noch ausführlicher.) Und es ist ja nun nicht so, dass alle diese Dinge um Prozess der Revolution nicht in Frage gestellt würden; es ist absolut nicht undenkbar, wenns auch hier nicht das Thema ist, dass Formen gefunden werden, wie die Gesellschaft zu Organen kommt, die sie als ihre eigene ansehen kann.

Es ist dagegen wirklich undenkbar, dass das durch Dazwischengreifen der Partei geschieht. Was hätte also eine revolutionäre Bewegung von dem Leninismus aufzunehmen? Nichts, ausser wie sie sich seiner erwehrt; sich dagegen versichert, von ihm übernommen und ausgebeutet zu werden. Sie steht zu ihm im Grund also im selben Verhältnis wie zu jeder beliebigen konterrevolutionären Bewegung, zum Khomeinismus, Salafismus, Hitlerismus etc.

Folgendes lernt man also von dem Leninismus, dass man genötigt ist, eine Lösung für das Problem der gesellschaftlichen Organisation zu finden; und dass das nicht ohne weiteres, d.h. nicht ohne Veränderung der gesellschaftlichen Formen, zu finden ist, d.h. durch Veränderungen der Gemeindeorganisation, des Bodenrechts, des Eigentums an Produktionsmittel; und der Familienform und des Geschlechterverhältnisses. Wenn eine Lösung des Problems auch damit nicht zu finden ist, dann ist sie garnicht zu finden. Ob es so ist, ist mit den Mitteln der Theorie nicht beweisbar und nicht widerlegbar.

Wenn das aber so ist, was reitet dann die linken Intellektuellen, dass sie die Lösung hartnäckig auf einem Wege suchen, auf dem noch nicht einmal das Problem zu finden ist? Denn es ist doch auffällig, dass die sogenannte Organisationsfrage immer auf diese Weise diskutiert zu werden scheint, dass es die linken Intellektuellen sind, die zuallererst miteinander sich organisieren sollen. Wozu aber das denn? Damit man immer weiter gezwungen ist, gegeneinander absurde Fragmente von etwas zu vertreten, was auch zusammengesetzt keine Wahrheit wird?

Der schwierigere Weg wäre natürlich, sich mit ganz anderen Leuten zu organisieren, Kollegen, oder Nachbarn, die selber nicht zu der eigenen Szene gehören; und zwar nicht auf der Grundlage gemeinsamer Ideen, mit denen es auch gar nicht so weit her ist, sondern gemeinsamer Vorhaben.

5

Betrachten wir doch einmal das Verhältnis der Partei zu der gesellschaftlichen Bewegung noch einmal anders. Es ist jedem radikalen Sektierer bekannt, was es damit auf sich hat; denn jede Sekte rechnet jeder anderen Sekte mit Genuss vor, dass diese oder jene Bewegung, grössere oder kleiner, an ihr vorbeigegangen sei, von ihr nicht vorhergesehen worden war, sie überrascht hätte usw. Gemeint ist natürlich: wenn diese oder jene Sekte nicht ganz so nutzlos wäre, wäre das nicht gewesen.

Sondern was dann? Wäre sie, die hypothetische Sekte, dann im Zentrum der Ereignisse gestanden, hätte ihre Vorzeichen lange vorher erkannt, das Heranreifen der Bedingungen, und hätte die richtigen Vorkehrungen getroffen? Ist wohl jemals eine gesellschaftliche Bewegung so verlaufen?

Man muss einmal genau drüber nach-

denken: wenn es so wäre, wie es offenbar das Sektenideal wäre, dann wäre die Sekte keine Sekte, sondern fugenlos identisch mit der gesellschaftlichen Bewegung. Wenn das auch nur möglich wäre, dann bestünde das Problem der gesellschaftlichen Organisation nicht so, wie es besteht.

Die gesellschaftlichen Bewegungen werden nicht von Organisationen gemacht, sondern von der, wie Lukacs es nennt, "unorganisierten Masse". Die Organisationen rekrutieren vielleicht nachher kräftig Mitglieder aus dieser "unorganisierten Masse". Aber sie werden nie gross und umfassend genug, um ihr die Arbeit der gesellschaftlichen Bewegung abzunehmen.

Paradoxerweise werden die Bewegungen also sozusagen von den unpolitischen Leuten gemacht, d.h. von denen, die man bisher nicht in einem der Sektenkonventikel gesehen hat. Von den Leuten, die nicht Marxismus-Leninismus, Kritische Theorie oder Queerfeminismus treiben. Und zwar gilt das nicht nur für die Revolutionen, die in den Geschichtsbüchern als welthistorische Ereignisse stehen, wie 1905, sondern für die kleineren, fast unsichtbaren; so wie die neueren Versuche von Arbeitern, sich in gewerkschaftsfernen Branchen zu organisieren, auch natürlich nicht von den Gewerkschaftsorganisationen ausgeht, sondern von informellen kleinen Kreisen. Wie sollte es denn auch anders sein?

"Spontaneismus", nennen die Leninisten so etwas verächtlich, aber was heisst "spontan"? Spontan nennt man die Dinge, die ohne Zutun irgendeiner bereits bestehenden Organisation getan werden; oder alles, was jemand anderes als der Staat tut oder eine der Organisationen, die Schatten des Staats sind. Spontan in diesem Sinne ist also gar keine Eigenschaft einer Handlung, sondern eine Zurechnung. Spontane Handlungen dieser Art finden jede Sekunde milliardenfach statt.

Und umgekehrt, eine gesellschaftliche Bewegung, grösser oder kleiner, die nicht in diesem Sinne spontan ist, nennt niemand, der bei Trost ist, eine gesellschaftliche Bewegung. Der Militärputsch in Syrien 1967 nannte sich eine Revolution, aber wer sonst nennt ihn so? Die "Sozialistische Erziehungsbewegung" mit ihren "Vier Aufräumarbeiten" in China 1963 war eine administrativ gesteuerte Kampagne. Was ist der Unterschied zu einer Bewegung, die man wirklich eine Bewegung nennen würde?

Aber wie hecken denn die Leute solche gesellschaftlichen Bewegungen aus? Emanuel Sieyes und George Lukacs geben sich gleichermassen überzeugt, dass das gar nicht möglich ist. Aber umgekehrt ist es ja auch nicht so, dass eine Massenbewegung plötzlich, aus dem Nichts und ohne Vorbereitung entsteht. Betrachten wir die gewaltigen Streikbewegungen in Frankreich 1968, in Italien die ganzen 1970er, oder auch warum nicht in Deutschland 1918. Es zeigt sich, dass alle diese Bewegungen auf einer Art Organisierung aufruhen, und zwar gerade nicht Organisierung in einer klar verfassten und gegliederten Partei, Gewerkschaft oder Organisation, sondern wenn, dann an derem Rand; eher orientiert an dem Betrieb, der Abteilung, der Arbeitsgruppe; angetrieben nicht von einer fernen Parteidoktrin, sondern von dem betrieblichen Konflikt.

Solche Art von Organisierung ist gar nicht auf einen bestimmten Verlauf angelegt, und schon gar nicht auf Tag und Stunde. Sie hat nicht Programm und Organe, die von den an ihr Teilnehmenden getrennt wären. Sie ist Organisierung von ganz anderer Art als die Partei es ist. Sie ist unvermeidbar,

unverbietbar, unaufhaltsam, denn sie ist identisch mit derjenigen Art der Koordinierung, die der Arbeitsprozess erfordert. Nur als ein Beispiel: das ist, wo die Leute alle diesen Sachen aushecken: in ihrem alltäglichen Leben.

6

Das ist, wie gesagt, ein Beispiel. Es lassen sich noch mehr finden. Und das alles ist überhaupt keine neue Idee. Es wird von jeher praktiziert, aber vielleicht von einer anderen Sorte Menschen. Es ist nämlich eine ganz andere Nummer, es verlangt ganz andere Tugenden als die, mit denen man in irgendeiner linken Sekte weiterkommt. Es zeigt sich dann zum Beispiel, dass die anderen Leute dann lieber mit einem reden, wenn man sie nicht anlügt. Das wäre ein ungewöhnliches Verhalten für unsre Bolschewiken. Oder: es ist von Vorteil, wenn man sich selbst gar nicht erst für was besseres hält als andere Leute, aber nimmt einem das nicht eigentlich das weg, was der ganze Punkt dabei ist, ein Intellektueller zu sein?

Man wird feststellen, dass man es bei den Ideen der Leute mit etwas ganz anderem zu tun hat, als man glaubt. Sie sind weniger festgefügt; sie sind oft fast probehalber an der schwer bestimmbaren Realität entlang ausgeführt; aber es ist sehr viel mehr Kühnheit und Selbsttätigkeit in ihnen, als unsere Ideologiekritik es vermuten lassen würde. Und es fragt da draussen niemand nach eurem Parteistandpunkt, ausser ab und zu zum Amusement.

Auf die verschiedenen Parteistandpunkte scheisst nämlich der Hund drauf, und genauso auf die, die so tun, als wären sie nicht Parteistandpunkt, sondern sogenannte revolutionäre oder kommunistische Kritik. Was hat man denn irgendjemandem beizubringen? Es ist nicht so, dass nicht wichtige Einsichten aller Art in dieser ganzen Literatur auch enthalten wären. Aber das lustige ist: man würde nicht von alleine drauf kommen, welche das sind.

Das gilt insofern natürlich auch für Texte wie diesen. Die wirkliche Kritik des Sektenwesens ist nicht, das zu predigen, was hier gepredigt wird, sondern es zu tun. Die wirkliche Kritik des Privateigentums an den Produktionsmitteln ist nicht, Ideen für arbeitergeführte Betriebe auszuspintisieren; die praktische Kritik des Privateigentums ist die wirkliche Arbeiterverschwörung. Man darf ruhig annehmen, dass es genug zu tun gibt; man wird sich auch ohne die Sitcom, zu der die Szeneangelegenheiten schon degradiert sind, keineswegs langweilen.

Man wird wahrscheinlich sich seine Attitude weniger bei Lukacs, sondern wenn es schon Theologie sein soll, dann bei Bonhoeffer abschauen müssen. Ich kenne niemanden, Einzelperson oder Organisation, der "der Klasse" irgendetwas an "Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus" hätte, wies im "Manifest" so schön heisst.

Denn wer sollte denn das sein? Unsere jungen Männer, die die Weisheit mit dem Löffel gefressen haben? Und woher sollte so eine Einsicht heute überhaupt kommen? Ich nehme an, man kann sie durchaus gewinnen, aber kaum aus unseren Büchern. Wo dann? Ausserhalb unserer Kreise. Dort werden Dinge getan und Erfahrungen gemacht, die die Rechenkapazität jeder Gruppe oder Sekte weit überschreiten. Die Fragen und Antworten in diesem Prozess sind, anders als die der Sekten, nicht prinzipiell begrenzt.

Ist das aber nicht ein Ratschlag, der so nützlich ist wie Steine statt Brot? Die

Gesellschaft, damit hatten wir in unserer Kritik der Szene ja angefangen, produziert die linke Szene als eine abgeschlossene doch selbst. Die Erfahrung, von der Gesellschaft ausgespuckt worden zu sein, ist nichts, was man so leicht jemanden einfach ausgeredet bekommt. Und diese Erfahrung ist auch nichts, was man sich nur einbildet. Sie zwingt einen in der Tat mit anderen zusammen, die diese Erfahrung ebenfalls kennen.

Aber es ist längst nicht so, dass das nur uns so geht. Es ist die vielleicht folgenreichste Illusion; als ob man selbst von allen anderen isoliert wäre, aber diese untereinander aus irgendeinem Grunde nicht, sondern als ob sie alle hervorragend miteinander auskämen, sich nicht gegenseitig misstrauten, miteinander vollauf einverstanden wären; wo sie in Wirklichkeit allesamt nichts miteinander gemeinsam haben. Das ist eine Grundtatsache, davon kann man ausgehen; denn es ist nur eine andere Formulierung für das, was wir vorhin das Problem der gesellschaftlichen Organisation genannt haben. Wenn man das praktisch zu begreifen beginnt, dann wird der Stolz der Vereinzelung, der uns heute in Sekten treibt, urplötzlich auf ganz andere Art fruchtbar; denn er wird in der Lage sein, seinesgleichen zu erkennen und das undurchsichtige Gefüge der Gesellschaft auseinerzuschieben, wie der Wind die Wolken vor der Sonne auseinanderschiebt.

von Jörg Finkenberger

Buchbesprechung: Communization

François Martin und Jean Barrot (=François Cerruti, Gilles Dauvé): Eclipse and Re-Emergence of the Communist Movement, zuerst 1974; hier nach PM Press 2015 http://libcom.org/files/Dauvé with Martin - Eclipse and Re-emergence.pdf (zit. als C. und D.)

Les Amis de 4 Millions de Jeunes Travailleurs (=Dominique Blanc, Jean-Pierre Tillenon): A World Without Money: Communism, nach der Fassung https://libcom.org/files/Les Amis de 4 Millions de Jeunes Travailleurs- A World Without Money; Communism.pdf (zit. als B. und T.)

Redaktion Endnotes, Bring Out Your Dead, Hefteinleitung zu Ausgabe No. 1, 2008; dt. auch unter https://kommunisierung.net/Bringt-eure-Toten-raus

Alle Zitate in eigner Übersetzung

Wir haben bisher Fragen der gesellschaftlichen Planung von Produktion und Verteilung untersucht, indem wir einige neuere Vorschläge verglichen haben mit den älteren Vorstellungen der rätekommunistischen Gruppe Internationaler Kommunisten von 1930. Diese Vorstellungen stammen aus den Erfahrungen der deutschen und russischen Revolutionen von 1917 ff. und aus der Auseinandersetzung mit dem sowjetischen Sozialismus. An dem Grundgedanken der Rätekommunisten ist allerdings in den Kreisen der heutigen sog. Ultra-Linken eine sehr harsche Kritik verbreitet, die wir nicht einfach übergehen wollen. Sie ist eng verbunden mit dem Begriff der Kommunisierung, Communization; ein Begriff, oder besser eine Vorstellung von

1 "Die Tätigkeit der Arbeiterklasse rührt nicht aus Erfahrungen her und hat kein anderes "Gedächtnis" als die allgemeinen Bedingungen des Kapitals... Es studiert nicht seine Erfahrungen; das Scheitern einer Bewegung ist selbst ein adäquater Beweis ihrer Grenzen", C. u. D. S. 80

Revolution und Kommunismus, der auf das Jahr 1969 zurückgeht, und der neuerdings, vor allem seit 2010 in unseren Kreisen völlig vorherrschend zu sein scheint.

1.
Sehen wir die älteste Formulierung dieser Idee in ihrem Zusammenhang an. Cerruti und Dauvé gehen von einem sehr praktischen Problem aus: die Bewegung von 1968 war nicht zu einer Revolution geworden, weder der Generalstreik in Frankreich, noch die 10 Jahre lang sich hinziehende Bewegung der Fabrikbesetzungen in Italien.

Aber noch viel mehr, die gesamte sehr massive Bewegung hatte in der Arbeiterschaft noch nicht einmal dauerhafte Organe hervorgebracht. Die ältere Ultra-Linke, allen voran die Situationistische Internationale, hatte genau das zum Eichmass einer wirklich revolutionären Bewegung erhoben. "Aber in jedem Fall verschwanden diese Arbeiterorganisationen wieder mit dem Ende der Bewegung und wurden nicht zu einer neuen Art der Organisation", Cerruti u. Dauvé S. 67. Warum? War, wie es immer so schön heisst, die Bewegung einfach nicht radikal genug, wieder einmal? Ging sie nicht weit genug? Es ehrt natürlich C. u. D., dass sie einen grossen Bogen um solche faulen Phrasen machen. Die Bewegung ging so weit sie konnte; das heisst man kann an ihren Grenzen den Stand der Dinge ablesen.[1]

In früheren Bewegungen hatten die Arbeiter gesetzlichen Arbeitstag, Vereinigungsrecht, Krankenversicherung zu erkämpfen, das heisst ihre grundsätzliche Anerkennung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Was für einen Inhalt hatten denn, nachdem das erreicht war, ihre Kämpfe in den 1960ern? "Wie müssen hinzufügen, dass die Bewegung keine bestimmten Forderungen aufgestellt hatte. Die Frage, die das Proletariat stellen wird, ist in diesem Schweigen schon enthalten...In einer Situation, die es nicht mehr erlaubt, Forderungen durchzusetzen, ist es zu erwarten, dass keine Organe entstehen, um den Streik zu beenden", C. u. D. S. 79

C. u. D. kommen deswegen zu dem Schluss: "Wenn diese Gruppen", die neuen Arbeiterorganisationen, "ihre Existenz aufrechterhalten wollen, müssen sie ausserhalb der Schranken der Fabrik handeln, oder sie werden vom Kapital zerstört. Das Verschwinden diese Gruppen ist ein Zeichen der Radikalität der Bewegung; wenn sie als Organisationen weiterbestünden, würden sie ihren radikalen Charakter verlieren", S. 79.

Diese Folgerung erscheint etwas angestrengt: sie läuft drauf hinaus, aus dem Scheitern einer Bewegung auf ihre Radikalität und ihre weittragende Bedeutung zu schliessen. Ist das gerechtvertigt? Zwischen beidem vermittelt aber genau die Hauptidee des Texts, und der Grundgedanke, dem wir hier nachgehen. Der Gegenstand der Bewegung, sagen C. u. D., kann nicht diese oder jene Forderung, verkörpert in dieser oder jener Organisationsform sein, sondern schon der unmittelbare Übergang zum Kommunismus: welchen sie Kommunisierung nennen.

Der Streik war also nicht durch einen strategischen Waffenstillstand zu beenden und eine Konsolidierung seiner Organisationsform, durch den Ausbau der errungenen Macht, um danach zu

---

1 "Die Tätigkeit der Arbeiterklasse rührt nicht aus Erfahrungen her und hat kein anderes "Gedächtnis" als die allgemeinen Bedingungen des Kapitals... Es studiert nicht seine Erfahrungen; das Scheitern einer Bewegung ist selbst ein adäquater Beweis ihrer Grenzen", C. u. D. S. 80

einem neuen Anlauf fortzuschreiten; sondern die Aufgabe bestand unmittelbar darin, die gegebenen gesellschaftlichen Formen zu zerbrechen und unmittelbar kommunistische aufzubauen. "Kommunismus ist die Aneignung des Reichtums der Menschheit durch diese selbst, und das bedeutet eine vollständige Veränderung dieses Reichtums... Die Kommunisierung... wird Güter ohne Geld zirkulieren lassen, sie wird die Tore öffnen, die die Fabriken von ihrer Umgebund trennt", C. u. D. S. 55 f.; in einer früheren Textfassung war diese Stelle noch viel direkter.

"Das erfordert die Zerstörung der Unternehmen als getrennter Einheiten und damit des Wertgesetzes; nicht, um den Profit zu vergesellschaften, sondern um Güter zwischen den industriellen Zentren ohne Vermittlung des Werts zu zirkulieren", hiess es da.[2] Wir akzeptieren vollkommen, dass es nicht genügt, den Profit zu vergesellschaften; aber es geht doch alles etwas rasch zu.

2.

In welcher Weise nimmt denn die Gesellschaft von ihrem Reichtum Besitz? Denn ja offensichtlich nicht mehr dadurch, dass die Arbeiter von ihrem Betrieben Besitz nehmen, gerade darum geht es C. u. D. an dieser Stelle. Sie beginnen von dieser Stelle aus eine ausführliche Kritik der rätekommunistischen Ideen, wie sie vor allem die niederländische Gruppe Internationaler Kommunisten entwickelt hatte (wir berichteten).

"Der Haken an der Sache ist, Tauschwert ist die Menge gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit für die Herstellung eines bestimmten Produkts; ein rationelles Buchhaltungssystem in Arbeitszeit wäre äquivalent zur Herrschaft des Tauschwerts ohne Vermittlung des Gelds", C. u. D. 95. Das ist ein seither in der "Ultra-Linken" umlaufender Gedanke, zu welchem allerhand Wertformanalyse und Marx-Philologie aufgeboten wird, bei C. u. D. S. 111 ff.

Ich würde die These riskieren, dass der grösste Teil dieser Argumentation von dem marxologischen Missverständnis abhängt, dass "der Wert" eigentlich dasselbe wie "die Arbeit" sei; dass also, wer Arbeitszeit sagt, schon Tauschwert sagt. Die Menge der Arbeitszeit mag die Grösse des Tauschwerts bestimmen; aber damit ist nichts darüber gesagt, warum sie diese Form annimmt.[3]

C. u. D. begeben sich S. 34 ff. in die Urgeschichte der menschlichen Gesellschaft, um dort S. 35 den Ursprung des Austauschs aufzufinden. In der älteren Fassung heisst es an dieser Stelle direkt: "Güter wurden nicht produziert, um erst nach einem Austausch konsumiert zu werden... Produktion war direkt gesellschaftlich, ohne Vermittlung des Austauschs." Diese schöne Stelle ist offensichtlich getilgt worden, weil sie einfach falsch ist. Von einer solchen Urgesellschaft weiss die Wissenschaft nichts; sie gehört dem beliebten Reich der Abstaktion an, der ökonomischen Fiktion. Es ist natürlich richtig, dass die Urgesellschaft keinen Warentausch

---

2 Nach der Fassung https://theanarchistlibrary.org/library/francois-martin-and-jean-barrot-aka-gilles-dauve-eclipse-and-re-emergence-of-the-communist-move.pdf

3 Bekanntlich eine Hauptfrage, deren Lösung Marx beansprucht: "Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt?", MEW 23, 94 f.

kannte und auch keinen Austausch nach Arbeitszeit; ehe die Landwirtschaft sich durchsetzt, liegt das gesellschaftliche Produkt in der Regel nicht in dinglicher Gestalt vor, getrennt von Herstellung und Verbrauch, sondern es ist die herstellende Tätigkeit selbst, die in den Autausch eingeht.

Obendrauf auf diese Fiktion einer austauschlosen Urgesellschaft, einer direkt gesellschaftlichen Arbeit setzen C. u. D. die ebenso bekannte Fiktion, als enstünde der Handel an den Rändern der alten Gemeinwesen, die sich gegenseitig ihre Überschüsse verkaufen, S. 35. Das ist die bis heute in der marxistischen Linken herrschende Lehre Ricardos vom auswärtigen Handel, und sie ist falsch.[4]

Die dadurch entstehende Arbeitsteilung, so C. u. D., "zerstört zuletzt das, was die Gemeinschaft unmittelbar gemeinschaftlich macht... die Menschen behandeln sich gegenseitig, und sich selbst, hauptsächlich als Anbieter von Gütern; die Nützlichkeit eines Produkts, das ich für den Austausch herstelle, betrifft mich nicht; ich bin nur am Nutzen des Guts interessiert, das ich im Austausch bekomme", S. 36. Ich fürchte, C. u. D. verwechseln hier die Grundlage des Warentauschs mit der Grundlage von Gesellschaft überhaupt.[5]

Konsequent sehen sie Austausch an sich schon als dasjenige, was die Arbeitskraft in die Form des Tauschwerts nötigt. Das ist nicht zwingend; und das lässt sich auch ohne weiteres Herumgestochere in der Urgeschichte zeigen. Denn eine Alternative zu einer Art von Austausch erfordert, sich entweder unmittelbar gesellschaftliche Arbeit vorzustellen, oder eine Gesellschaft ohne Arbeit.

3

Genau hier liegt der Hundinger begraben. "Der Wert entstand nicht, weil er ein bequemes Massinstrument war. Er entstand als eine unverzichtbare Vermittlung menschlicher Tätigkeiten, weil diese Tätigkeit voneinander getrennt waren und durch eine Art von Vergleichung aufeinander bezogen werden mussten", S. 37. Und da wird man zustimmen müssen; was aber folgt daraus?

Die Menschheit ist ja nicht zur Landwirtschaft, Sesshaftigkeit, zur Erzeugung von Überschuss übergegangen, weil sie unbedingt Gottkönigen in Zikkuraten huldigen wollt. Sondern die Gottkönige, Tempel, Priester traten neben und über die Gesellschaft genauso notwendig, wie die edlen Metalle neben die anderen Waren: das gesellschaftliche Produkt wurde und

---

4 Gründliche Kritik bei Girschner, Politische Ökonomie und Weltmarkt, Papyrosse, Köln 1999; ausserdem demnächst im zweiten Band von "Staat oder Revolution" die Abschnitte 4 und 5.

5 "Was jemand für sich selbst herstellt, tritt jetzt gesondert neben das, was er zum Zwecke des Austauschs herstell. Die Gesellschaft wird nicht nur in verschiedene Gewerbe aufgeteilt, sondern auch in Arbeiter und Nichtarbeiter", S. 36, und die ältere Fassung fährt noch fort: "An diesem Punkt hört die ursprüngliche Gemeinschaft auf." In der historischen Realität hat diese ursprüngliche Gemeinschaft nach diesem Begriff also niemals bestanden. Just diese Unterscheidung zwischen demjenigen, was für den Austausch hergestellt, und dem, was für den eigenen Verbrauch hergestellt wird, ist dasjenige, was die sogenannten totemistischen Austauschsysteme konstituiert. Und diese finden wir, immer in den Einzelheiten verschieden, bei Gemeinwesen, deren letzter fassbarer Kontakt 50.000 Jahre und länger zurückliegt; die sich also seit fast den Anfängen der modernen Menschheit nicht mehr gegenseitig beeinflusst haben.

wird bis heute von der Menschheit unter solchen Formen angeeignet, weil ihr eine andere Form nicht zur Verfügung stand.

Die Herrschaft und die Ausbeutung kommen nicht daher, dass die Menschheit früher so abergläubisch und unaufgeklärt gewesen wäre, dass sie sich so etwas wie eine unmittelbare Inbesitznahme des gesellschaftlichen Reichtums durch die Gesellschaft nicht denken konnte; sondern daher, dass man sich so etwas überhaupt nicht denken kann, ohne aus der Gesellschaft eine besondere Person zu machen neben der Gesellschaft. Das heisst ohne den Staat neu zu erfinden.

Oder aber es gelingt aus irgendeinem Grund der Gesellschaft, was ihr früher nicht gelungen ist, nämlich differenzierte Organe auszubilden, durch die diese Inbesitznahme gelingt, ohne sich als Staatswesen und einheitliche Person zu verfassen; und dann wäre gerade das eine Aufgabe der Revolution. Man würde sich, wenn man bedenkt, von C. u. D. eine gnädigere Beurteilung des Rätekommunismus wünschen; denn die von den Rätekommunisten durch theoretische Spekulation gewonnenen arbeitergeführten Betriebe wären, soweit ich sehen kann, die ersten begrifflich gefassten Vermittlungsformen, die die Gesellschaft zu so etwas befähigen könnten.

Ist C. u. D. das Problem unbekannt geblieben? Ich glaube nicht. In der schon zitierten älteren Fassung finden sich Passagen, die in der neueren S. 51 ff. getilgt sind; Passagen von haarsträubender Paradoxie. "Der Kommunismus", hiess es da, "ist auch das Ende jedes Elements, das für die Einheit der Gesellschaft nötig wäre", und das wäre schön und gut, weil damit ja Wert und Staat gemeint sind, aber wodurch werden sie unnötig? Woran hat die Gesellschaft denn dann ihre Einheit? Dass es eine solche geben muss, wird S. 49 ja zurecht vorausgesetzt. Wodurch ist denn die Gesellschaftlichkeit gegeben?

"Jeder wird die Leitung aller Tätigkeiten haben... im Kommunismus ist eine äussere Macht, die die Einzelnen vereinigt, überflüssig... der Kommunismus hat keinen Bedarf, das zu vereinigen, was nicht mehr getrennt ist." Diese ganze Kette von unterbestimmten Sätzen ist ermöglicht und zusammengehalten von dem einen Gedanken: dass der Wert als das vergleichende Dritte der verschiednen Dinge verschwindet, und zwar wegen überhandnehmenden Reichtums; und durch Analogieschluss jede andere bloss äussere Vereinigung des Verschiednen ebenfalls. Das ist die Lösung des Problems: die Abschaffung der Arbeit, das Ende der Ökonomie, S. 52.

4.
Damit ist noch nicht gesagt, wie das zustandekommen soll, noch weniger, wie es unmittelbar zustandekommen soll. Nehmen wir uns eine andre Schrift vor, wenige Jahre nachher erschienen, ebenfalls aus einer situationistischen Tradition, ebenfalls in Auseinandersetzung mit dem Ausgang der 1968er Bewegung.[6] "Eine Welt ohne Geld", unter dem Namen einer Gruppe der "Freunde der 4 Milionen Jungarbeiter", verfasst von Blanc und Tillenon, veröffentlicht 1974 ff. Man kann diese Schrift mit der anderen

6 Und auf libcom.org ausdrücklich und amtlich als Alternative zu der Arbeit der GIK empfohlen: "We do not agree with its prescription of the use of labour vouchers, but reproduce this text for reference. For an alternative we recommend reading A world without money: communism. ... Posted By libcom Jul 25 2005 16:22", https://libcom.org/library/fundamental-principles-communist-production-gik.

nicht gleichsetzen, sie ist leichtfertiger und bedenkenloser; aber man kann die Nähe beider zueinander nicht abstreiten.

Blanc und Tillenon schreiben S. 51 f.: "Es ist gar nichts magisches dabei. Wir können Überfluss entstehen lassen, weil er bereits hier ist, direkt vor unseren Augen. Man muss nicht eigens etwas dazu tun, ausser ihn von seinen Fesseln zu befreien. Das Kapital hat, indem es zwei Jahrhunderte Menschheit und Natur ausgepresst hat, Überfluss möglich gemacht: es ist nicht der Kommunismus, der plötzlich Überfluss erzeugen wird, sondern der Kapitalismus, der künstlich Knappheit aufrechterhalten hat."

Aber es ist ja nun nicht so, dass die Maschine, Überfluss zu erzeugen, schon in irgendeinem Keller steht und nur nicht angeschaltet wird. Sondern die Produktion ist ja nun immer noch eine gesellschaftliche Angelegenheit. Wie soll sie also vonstatten gehen? Durch eine "radikale Veränderung der menschlichen Tätigkeit", B. u. T. S. 59; "das Ende der Hierarchie, der Teilung zwischen Befehls-Gebern und Befehls-Empfängern, der Trennung zwischen Entscheidung und Ausführung, der Entgegensetzung von geistiger und körperlicher Tätigkeit", S. 60; "das Ende der Trennung zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Produktion und Konsum", S. 74; "Arbeit wird kein Mittel zum Erwerb des Lebensunterhalts sein. Sie wird nicht mehr zwischen dem Menschen und seinen Bedürfnissen vermitteln. Sie wird direkte Erfüllung eines Bedürfnisses sein", S. 74.

Das sind alles sehr schöne Sätze, zum Teil direkt von Marx übernommen. Aber das Problem ist ja doch nur verschoben. War nicht gerade noch der Überfluss die Grundlage der Kommunismus? Und der Kommunismus die Grundlage dafür, dass die Arbeit nicht mehr repressiv sein soll? Jetzt soll wiederum die nicht mehr repressive Arbeit die Grundlage für den Überfluss sein. Das ganze sieht sehr verdächtig aus.

Und warum fällt mir an der Stelle etwas ein, was der unterfränkische Musiker und Philosoph Theodor Adorno einmal gesagt hat: "In einer Welt, die so geplant wäre, daß alles, was man tut, in einer durchsichtigen Weise dem Ganzen dient ..., würde ich gern zwei Stunden am Tag einen Lift bedienen." [7] Es gibt keinere dümmere Arbeit als die des Lift-Boys, der den Fahrgästen abnimmt, höchstselbst auf die richtige Taste zu drücken; aber nicht das war Adornos Einwand dagegen, das 10 Stunden die Woche tun zu müssen, sondern dass Arbeit in unsrer Gesellschaft nicht auf transparente Weise gesellschaftlich ist. Das gehört eigentlich nicht zum Thema, es fällt mir nur gerade ein. Wie wird denn nach Blanc und Tillenon die Arbeit gesellschaftlich? Wie wird denn der gesellschaftliche Reichtum angeeignet? Mit anderen Worten, wie ist denn ihre Gesellschaft konstituiert?

5

"Der einzelne fühlt sich verloren im kapitalistischen Dschungel. Er erkennt sich in ihm nicht wieder, noch weniger begreift er, wie er insgesamt funktioniert. Es ist aber ein Fehler, zu glauben, das würde genauso auf jede moderne Gesellschaft zutreffen. Es ist nicht eine notwendige Folge der Vielzahl der Handlungen und Verhältnisse, die die Gesellschaft ausmachen. Sondern es entsteht aus der Trennung der Funktion von Entscheidung und Koordination einer-, der Ausführung andererseits."

---

7 Horkheimer, Gesammelte Schriften, Bd. 19: Nachträge, Fischer, 1996, S. 41

Das wird man nicht rundweg ablehnen. Aber ein transparentes gesellschaftliches Verhältnis entsteht nicht einfach, wenn diese Trennung wegfällt; sie ist also auch nicht die einzige Grundlage für die Intransparenz der Gesellschaft. Die Rätekommunisten haben ausdrücklich um einer solchen transparenten Vergesellschaftung der Arbeit willen die Anregung von Marx aufgegriffen, dass die in die Gesellschaft eingebrachte Arbeit das unmittelbare "gesellschaftliche Band" sein soll. Das lehnen B. u. T. rundweg und leidenschaftlich ab, S. 75; nur um unmittelbar danach zu erklären: "Nicht, dass wir gegen jede Art von Bezugsscheinen wären. Es wäre absurd, Diamanten zur Verteilung freizugeben! In solchen Fällen werden die zuständigen Auschüsse Bezugsscheine ausgeben", S. 76.

Vom Überfluss zum Bezugsschein haben B. u. T. gerade 25 Seiten gebraucht. Was der Rationierung unterliegt, ist der an sich knappe Naturstoff, der in den Gebrauchsgütern steckt; also in dem, was die Einzelnen von der Gesellschaft bekommen. Was beileibe nicht rationiert wird, ist die gesellschaftliche Zutat daran, die Arbeit; also das, was die Einzelnen der Gesellschaft geben. Das ist eine merkwürdige Abschaffung der Arbeit. Wo kommt übrigens auf einmal der zuständige Ausschuss her?

Auf der so vergezeichneten Linie liegen B. u. T. auch weiter, wenn es um die bewusste gesellschaftliche Planung geht: denn bei allem Überfluss werden natürlich Kosten berechnet werden müssen, S. 107, 120; aber keinesfalls auf Grundlage einer allgemeinen Verrechnungseinheit, S. 123, denn das wäre, so verstehen sie es, Geld. Man muss sich wohl eine Art Güterbilanz vorstellen, und zwar S. 166, 170 unter Anwendung der Kybernetik. Ist aber unter den aufgewandten Gütern nicht auch menschliche Arbeit? Natürlich, und B. u. T. erlauben auch gerne, diese in Rechnung zu stellen, und zwar je nach ihrer konkreten Eigenart, wie die Aufwendungen an Sachgütern auch, aber ohne dass sie als allgemein gesellschaftliche Arbeit auftritt, denn dann, immer noch S. 123, ist sie auch nicht wertbildend, mithin auch keine Arbeit. Sie ist also nur unmittelbar gesellschaftlich, indem sie auf keine Weise gesellschaftich ist.

Man möchte das für blanken Sophismus halten, aber offenbar glauben B. u. T. wirklich, nur auf diese Weise wenigstens die Arbeitskraft aus allem herauszuhalten, was nach Austausch aussieht. Sie verhindern das eigentlich, indem sie die der Lohnarbeit eigene Beschränkung, dass sie nämlich gekauft werden muss, aufheben. Die Gesellschaft eignet sie sich unmittelbar an, unter dem interessantenVorgeben, alles andere sei verhüllter Arbeitszwang, S. 75; während die Einzelnen sich die Produkte der Arbeit nur vermittelst Bezugsscheinen anzueignen haben, was aus irgendeinem Grund besser ist.

Wer stellt die aus? Man möchte sagen, die Gesellschaft, aber durch wessen Hand? Wer konstiutiert den "zuständigen Ausschuss" und die anderen Organe, die die Bewirtschaftung der Gebrauchsmittel betreiben? Und an derselben Stelle klafft genau dasselbe Loch in der Vision von B. u. T., denn wir erfahren: die Produzenten, d.h. die Gesellschaft wird natürlich zerklüftet sein in verschiedne Gruppen, S. 155; aber es wäre natürlich unmöglich, die einen dem Urteil der anderen zu unterwerfen, denn das hiesse ja doch wieder Entscheidung und Ausführung voneinander trennen; weswegen es auch keine Entscheidungen nach Mehrheit geben kann, S. 195; Menschen werden das tun, was sie für

richtig halten, und sich dafür jeweils ad hoc zusammenfinden, S. 196; und zwar als "tätige Minderheiten", S. 201 f.

Bei ihrem Beispiel für ein solches Grossvorhaben, nämlich der Besiedlung eines neuen Planeten, S. 161 ff., sagen sie das gar nicht so genau dazu; da wird lang und breit sich verbreitet, wie sorgfältig die Dinge berechnet werden müssen, die man dafür braucht. Aber erst 30 Seiten später erfahren wir bei einer ganz anderen Gelegenheit, dass eigentlich nur die gefragt werden, die dabei mitmachen. Woher nehmen die denn dann die Dinge, die sie dafür brauchen? Irgendjemand muss sie ihnen im Namen der ganzen Weltgesellschaft übertragen. Aber wie das, ohne diese zu fragen? So wird das nichts werden; das kann nicht gut gehen.

6

Aber das ist der Preis dafür, dass man die Arbeitskraft, d.h. die schöpferische Fähigkeit der Einzelnen, unmittelbar gesellschaftlich setzt; man muss dafür entweder die Einzelnen oder die Gesellschaft =0 setzen. Warum muss man sich dann auf diesen metaphysischen Extremismus festlegen? S. 215 erfahren wir auch dafür den letzten Grund: er ist revolutionstheoretischer Art. Die Gesellschaft muss auf Dauer unbedingt auf demselben Prinzip beruhen, aus dem die Insurrektion zustandkommt; sonst landet man notwendig wieder bei dem Problem der Übergangsphase. Und eine solche, so wie sie z.B. über die Rätekommunisten sagen, soll ja im Grunde gar nichts andres als Kapitalismus selbst sein.

Die Gesellschaft aber, bei der B. u. T. landen, ist dabei unvollkommener selbst als der blankeste Syndikalismus, der den Niederländern zu unvollkommen war: die bestehenden Unternehmen werden zwar keineswegs auf eigne Faust von ihren Belegschaften weitergeführt, weil selbständige Betriebe ja Ausdruck der antagonistischen Gesellschaft sind, S. 21; aber man endet dennoch bei grossen Projekten, über die natürlich nur die daran Beteiligten entscheiden. Wie ist das besser?

Der Unterschied liegt vor allem darin, dass nichts davon ausreichend geklärt wird. Über die Frage, wie die Produkte angeeignet werden, erfahren wir: Geschenk, S. 21, oder Bezugsschein, S. 76. Eigentlich hat man hier 330 Seiten vor sich, auf denen das Problem unter 330 Seiten post-situationistischer Phrasen versteckt wird.

Warum gehen wir das so genau durch? Weil sich zeigt, dass in beiden dieser Texte, dieser beiden sehr geschätzten Grundlagentexte der ganzen neueren "Ultra-Linken", über hunderte Seiten lang die aberwitzigsten Dinge getrieben werden, nur um glauben zu machen, hier läge gar kein Problem vor; während man hunderte Seiten lang die aberwitzigsten Dinge treibt, weil hier doch ein Problem vorliegt.

Das britische ultra-linke Magazin Endnotes hat in der Hefteinleitung zu No. 1, 2008 sehr kundig und elegant die weitere Debatte seit 1975 dargestellt; und man bekommt es beim Lesen mit der Verzweiflung, weil man zu ahnen beginnt, dass das Problem wahrscheinlich in der ganzen Debatte seither niemand gestellt hat, also die ganze Debatte eine Flucht vor dem Problem ist, und zwar bis in unsre Zeit, wo das ganze Konzept ungeheuer modisch geworden ist.

Natürlich kann man einwenden: es ist nicht die Aufgaber der Theorie, die Bewegung vorwegnehmen zu wollen, und es ist ohnehin aussichtslos, aber seit

wann ist es Aufgabe der Theorie, fehlerhafte Theorie zu machen? Wenn man schon Theorie macht, könnte man doch gleich gescheite machen. Aber wie soll das gehen? Wie soll man versuchen, zu beschreiben, was irgendwelche andre Leute an einem unklaren Zeitpunkt alles tun werden, und ihnen Ratschläge geben, die sie nicht erreichen werden? Soll man eine spontane Bewegung planen wollen? D.h. ihren Verlauf beschreiben, ehe noch die, die an ihr teilnehmen werden, wissen können, dass sie an ihr teilnehmen werden? Läuft das nicht darauf hinaus, die Kristallkugel anwerfen?

7

Das Problem scheint in der Randbedingung der Theorie zu liegen, der sogenannten Praxis. Lesen wir, was die guten Endnotes schreiben. Die Sitatutionisten hatten, heisst es da, das ganze Problem nicht. Sie weigerten sich zwar so gut wie irgendeiner, der "Trennung zwischer revolutionärer Aktion und völliger Veränderung des Lebens" zuzustimmen; in der Tat haben sie diese Weigerung als erste ausgesprochen. Und damit ist auch gemeint jede Kluft zwischen Zielen und Mitteln, das heisste jede sogenannte Übergangsperiode.

"Die Situationisten waren fähig, die Abschaffung der Arbeit als direkte Folge der Befreiung der Arbeit zu begreifen", schreiben die Endnotes; kurz danach aber erklären sie sich selbst dazu als, indem sie diese Fähigkeit plötzlich als eine Unfähigkeit beschreiben: "Was die Situationisten daran hinderte, diesen Widerspruch zu überwinden, war, dass [ihre Lehre] auf die Affirmation der Arbeiterbewegung ... gegründet war."

Also für die Situationisten bestand vor 1968 gar nicht der Gegensatz zwischen dem unmittelbaren Übergang einerseits, und damit, dass "die Form dieser Revolution die war, dass die Arbeiter ihre Betriebe übernehmen und demokratisch weiterführen." Warum und für wen besteht dann dieser Gegensatz? Könnte man nicht einfach zu diesem Standpunkt zurückgehen?

Aber "entgegen den Ratschlägen der Situationisten ergriffen die Arbeiter, die an der Bewegung von 1968 teilnahmen, nicht die Produktionsmittel, bildeten Räte, oder versuchten, die Fabriken unter Arbeiterführung zu betreiben. ... In den wichtigsten Klassenkämpfen der folgenden Jahre, vor allem in Italien, war die Räteform abwesend; die doch regelmässig das Kennzeichen des proletarischen Radikalismus in dem voraufgehenden Kampfzyklus (Deutschland 1919, Italien 1921, Spanien 1936, Ungarn 1956) gewesen war."

Gut also man könnte jetzt auf die neueren Erfahrungen verweisen, Ägypten 2011, aber damit würde man einen ganz bestimmten Punkt nur unterstreichen: es ist gut möglich, dass zumindest die klassische Form der Arbeiterräte, als Organisation gleichzeitig des Kampfs und des Übergangs, an ein frühes Stadium dieser Gesellschaftsordnung gebunden ist. Es war anderswo schon referiert worden, dass sie beim Übergang von Diktaturen zu parlamentarischen Systemen aufzutreten pflegen; es gibt kein Beispiel, wo sie auf dem Boden einer parlamentarisch-demokratisch regierten Gesellschaft auftauchen, auf dem Boden der wirklich entfalteten bürgerlichen Gesellschaft. (Es gibt aber auch überhaupt kein Beispiel einer Arbeiterrevolution auf dem Boden einer parlamentarischen Verfassung. Das erklärts dann auch. Aber wo käme man da hin?)

Und hier, wir werden uns aus unserer eigenen Theorieschule lebhaft erin-

nern, liegt dasjenige, was bei den Endnotes kritisch gemeint ist, wenn sie "Affirmation der Arbeiterbewegung" sagen oder "Befreiung der Arbeit". "Die Selbst-Befreiung der Arbeiterklasse bedeutete nur die Entwicklung der Produktivkräfte; denn die hauptsächliche Produktivkraft war die arbeitende Klasse selbst", so fassen Endnotes die Debatte zusammen.

Historisch hat in der Tat die Arbeiterbewegung, was auch immer sie subjektiv wollte, der kapitalistischen Produktionsweise den Weg gebahnt. Ihr radikaler Widerstand hat der bürgerlichen Gesellschaft erst alle die Massregeln aufgezwungen, mit deren Hilfe sie sich durch alle Krisen hindurch am Leben hielt. Auf dem Boden einer so eingerichteten Gesellschaft aber kann sich eine solche proletarische Opposition wie die damalige nicht mehr konstituieren.

Aber wie dann? Das ist tatsächlich, unter mehreren Schichten Jargon verdeckt, das Thema des Heftes gewesen, aus dessen Einleitung wir zitieren. Existiert etwas, das von der proletarischen Opposition übrigbleibt, das sich jetzt neu konstituieren muss, oder aber wird die Opposition immer von der herrschenden Ordnung als ihr eigenes Resultat bestimmt? Das klingt sehr abstrakt, aber das ist, wo Theorie notwendig landet. Es ist ja nicht einmal uninteressant. Es ist nur ein trauriger Anblick: die verwilderten Hauskatzen der Theorie balgen sich um Abfall.

8

Also gut, man kann es nicht ohne weiteres so machen wie die Situationisten. Man kann nicht ein ganzes Jahrhundert auf dem selben Ross in die Schlacht reiten wollen. Aber einmal anders gefragt: wird irgendetwas besser dadurch, dass man die Abschaffung der Arbeit aus ihrem Verhältnis mit der Befreiung der Arbeit herauslöst, und sie zum abstrakt absoluten Prinzip macht? Wir haben gerade gesehen, wie so etwas ausgehen kann.

Man war ja nicht einmal wirklich soweit gekommen, die Abschaffung der Arbeit zu fordern, man hat nur eine Gesellschaft postuliert, in der sie freiwillig geschieht; und dann den Lohn durchgestrichen und durch direkt gesellschaftlichen Unterhalt ersetzt, das heisst man hat die Arbeit "abgeschafft", indem man ihre Begrenzungen "abgeschafft" hat - und jetzt sehen wir uns doch einmal an, wie die Endnotes das Scheitern des Rätekommunismus beschreibt: "Das Ziel der Abschaffung der Arbeit sollte paradoxerweise dadurch erreicht werden, dass zuerst alle Begrenzungen der Arbeit entfernt wurden (z.B. der Kapitalist als ein Schmarotzer an der Arbeit, die Produktionsverhältnisse als Fessel der Produktion)" usw.: wie ist das dann jetzt besser?

Gehen wir doch einen Schritt weiter. Steht denn die ganze neuere "ultralinke" Kritik der Arbeit überhaupt nicht in einem Bezug zur Durchsetzung eines neuen gesellschaftlichen Arbeitsregimes? Sehr wahrscheinlich doch. Aber wessen Illusion drückt sie dann aus und worüber?

Eines haben die Situationisten ja geschafft, was niemand nach ihnen mehr geschafft hat: sie haben den Klassenkampf ihrer Zeit in ein Verhältnis zu den vergangenen Klassenkämpfen zu sehen gewusst. Wenn das nicht mehr geht, verliert man die Vergangenheit. Man kann die Position, die sie noch geschafft haben zu halten, auch anders beschreiben: sie haben ihre Theorie noch als Kritik treiben können. Kann man das ihren Nachfolgern nachsagen?

Deren Vorstellungen sind arkan und nur ihnen selbst klar; sie sind zwingend nur unter Voraussetzungen, die allein Spezialisten bekannt sind; denn diese Voraussetzungen sind nicht einfach die Erfahrungen von Bewegung und Niederlage, sondern in Isolation verarbeitete solcher Erfahrungen. Ihre Vorstellungen sind gewissermassen nicht mit den Sinnesorganen gewonnen, sondern mit dem Verstand; sie sind Spekulation, aber Spekulation über einen Vorgang, der vor unseren Augen stattfindet und mit Sinnen zu erfassen wäre; Weissagung der Gegenwart, zu welcher man sich die Augen verbinden muss.

9

Das konnte der Stand der Dinge 2008 sein. Aber wir haben heute nicht mehr 2008. Die Ereignisse seither haben in jeder Hinsicht grössere Dimensionen angenommen als 1968. Kann man wirklich so tun, als wären die Ereignisse von 1968 immer noch die nächste Referenz, und die Schwierigkeiten, vor denen die Arbeiterbewegungen des industriellen und parlamentarischen Westens damals standen? Heute würden sie vor völlig anderen Schwierigkeiten stehen. Geht das vielleicht mit in die Rechnung ein?[8]

Wenn die Theorie der Kommunisierung in Wirklichkeit der Rückzug vor einem revolutionstheoretischen Paradox war, und nicht ein kühner Schritt vorwärts, wird man sie vielleicht modifizieren oder ganz aufgeben müssen. Was von beiden, geht uns nichts an, da es nicht unsere Theorie ist.

"Der Kampf der Arbeiter traf gar nicht auf Widerstand. Das war es, was ihn entwaffnet hat", fassen C. u. D. S. 88 einen Aspekt dieses Paradoxes zusammen. Das wird man heute nirgendwo mehr sagen können. Das Paradox würde heute wahrscheinlich die Gestalt annehmen, dass der Aufstand, auch da, wo er mehr oder weniger aufs Ganze ausgerichtet ist, durch die Gewalt aufs Partikulare zurückgeschlagen wird; dass sich die Frage nach dem Übergang überhaupt nur für überschaubare kleinere Einheiten stellen lässt.

---

8 Hat übrigens Gustav Landauer Recht, wenn er sagt: "...wenn wir das wirkliche Bild unserer Zustände und den Gang, den der Kapitalismus bisher, vor allem seit dem Erscheinen des Kommunistischen Manifests und des "Kapital" genommen hat, der zeitideologischen Simplifikationen und dialektischen Karikatur des Marxismus entgegengestellt haben, können wir weitergehen, können wir sagen, was unser Sozialismus und unser Weg zum Sozialismus ist. Denn Sozialismus - das sei gleich hier gesagt, die Marxisten sollen es hören, solange der Nebelschwaden ihres eigenen Fortschrittphilisterdunstes noch in der Luft ist - hängt seiner Möglichkeit nach gar nicht von irgend einer Form der Technik und der Bedürfnisbefriedigung ab. Sozialismus ist zu allen Zeiten möglich, wenn eine genügende Zahl Menschen ihn will. Nur wird er je nach dem Stand der Technik und je nach der verfügbaren Technik, das heißt nach der Zahl Menschen, die ihn begegnen und immerhin auch nach den Mitteln, die sie mitbringen oder sich vom Erbe der Vergangenheit nehmen können - nichts fängt mit nichts an - immer anders aussehen, anders beginnen, anders weiter gehen. ... Der Sozialismus, ihr Marxisten, ist zu allen zu allen Zeiten und bei jeder technik möglich; und ist zu allen Zeiten und bei jeder Technik unmöglich." ? Es wird oft so getan, als macht der Fortschritt der Produktivität den Sozialismus möglich, als umginge es gewissermassen das Problem der Gesellschaft. Das zieht sich, wie vorhin gesehen, bis in die äusserste ultralinke Opposition. Marcuse hatte dazu einmal eine sehr verbreitete Unterscheidung von notwendiger und von überschüssiger Repression gefunden; vielleicht wird man als nächstes die sich mal ansehen müssen, und in dem Zusammenhang die ganze Abschaffung oder Veränderung der Arbeit; hier passts nicht mehr hin.

Es ist gar nicht mehr die Frage, ob man sich auf der stolzen Höhe der Situationisten halten können möchte. Die kühne Offensive ist eine Illusion auch da, wo sie zustandekommt. Sie setzt nicht den unmittelbaren Übergang auf die Tagesordnung, sondern sie provoziert den zerstörerischen Gegenschlag der angegriffenen Ordnung. Jede weitere Veränderung wird gezwungenermassen aus der Defensive heraus stattfinden.

Aber die Defensive hat es in einer ganz anderen Weise als früher noch mit der Totalität zu tun. Heute geht es um einzelne Betriebsschliessungen; bald wird es wieder, wie vor 10 Jahren, um den Fortbestand der kapitalistischen Produktionsweise im Ganzen gehen. So, wie es jetzt abläuft, stand das bisher in keiner Revolutionstheorie zu lesen.

von Jörg Finkenberger

Über die Situationisten

Die Strömungen und Gruppen, die das Erbe der SI beanspruchen, haben von ihren Ideen meistens die zu glatten, die verführerisch einfachen, die bloss theoretischen übernommen; die unebenen, schwierigen aber liegen lassen, in denen aber als einzige aber Leben war. Es ist eine schwierige Erbschaft. Die SI hat geschafft, mehrere Linien der modernen Revolutionsgeschichte zusammen; auf dem Grat dieser Einheit zu halten, war ihr nur um den Preis ständiger Anstrengung möglich. Das kommt, weil ihre Ideen getrennt von der Praxis zu bestehen hatten. Wer sie weiterführen will, muss sie verwerfen. Die sie einfach übernehmen, werden sie verderben.

Die Situationistische Internationale hat sich ohne Frage ungeheure Verdienste erworben. Aber zu Grunde gegangen ist sie zuletzt, und berechtigt, an ihrem Grundfehler, der alle ihre Praxis und jeden ihrer theoretischen Sätze durchzieht: der Ideologie der Avantgarde.

Merkwürdige Ironie: die radikale Kritik der Trennungen war nicht radikal genug. "Unsre Ideen sind bereits in allen Köpfen, es kommt darauf an, sie dort hervorzuholen", ja, aber als sich das im Juni 1968 gezeigt hatte, war niemand unter den Situationisten mehr zu irgendeiner sinnvollen Handlung fähig. Die Ereignisse hatten diese Ideen verwirklicht, und damit überholt. Debord und Sanguinetti waren die nächsten fünf Jahre damit beschäftigt, ihre Organisation aufzulösen; in genau der Zeit, in der sich die Niederlage ihrer Bewegung entschied, waren sie nicht im Stande, irgend etwas beizutragen.

In den Jahren vor 1968 hatte ihnen die Existenz als Avantgarde-Gruppe notwendig geschienen, und man mag nicht einmal sagen mit Unrecht; sie hatten einen klareren Begriff als die meisten gewonnen von den Dingen, die anstanden. Überall sonst gab man sich überzeugt, dass keine grösseren Erschütterungen zu erwarten waren; niemand ausser ihnen schien das leise Zittern zu bemerken, das grösseren Erdstössen voranzugehen pflegt.

Die sogenannte Avantgarde ist aber eine Figur der Marginalisierung, eine erzwungene Isolation und ein Behelf, in der man sich sehr leicht einrichtet. Sie brütet die Überzeugung aus, man stünde in einem speziellen Bund mit einer inneren Tendenz der Geschichte; mit denjenigen Ideen, die die Gesellschaft nicht offen ausspricht. Und das ist nicht wahr. Dieser Bund, wenn er besteht, ist vorübergehend. In der Form der Avantgarde ist das Scheitern

schon vorgezeichnet.

Die kleinen Manöver und Intrigen der Sektenpolitik, die niederen Künste der Verschlagenheit sind in einem solchen Milieu überlebensnotwendig; sie bilden Gewohnheiten, die nicht leicht abgelegt werden. Die Illusion ungeheurer Bedeutung, ohne die in solcher Lage niemand den Antrieb zum Handeln fände, prägt sich zu einer Politik der Selbstermächtigung.

Aber die Sache ist, man schuldet Rechenschaft. Man arbeitet keineswegs auf eigene Rechnung. Man handelt keineswegs auf eigene Faust. Das sind Illusionen, für die man teuer bezahlt.

Diese Avantgarde-Ideen stammen, soweit es die Situationisten betrifft, aus der Kunst. Sie stellten sich die Aufgabe, die Kunst aufzuheben; genauer die Trennung zwischen der Kunst und dem alltäglichen Leben, und zwischen Produktion und Konsum von Kunst. Man konnte nicht einfach Kunstwerke produzieren, selbständig neben den Schaffensakt tretende Gegenstände; die Illusion der Autonomie der Kunst war verflogen. Solche Kunst produzierte Waren. Sie fanden die Idee, Schönheit nicht in einem fertigen Werk, sondern in der flüchtigen Situation zu finden; in einem Akt, in dem diese gleichzeitig entsteht und sich verbraucht. Das ist schön empfunden.

Das interessanteste an der Kunst ist die freie Tätigkeit, Handhabung der Mittel des Ausdrucks. Das gerade die Wurzel der befreienden Bewegung. In der freien Tätigkeit erschaffen sich die einzelnen Menschen als die Urheber ihrer Tätigkeit. Die sogenannte Spontaneität, die Bewegung ohne Anleitung, ist das Gegenstück. Sie geht sowenig in der sorgfältigen Organisation auf wie die Kunst im Kunstbetrieb, sie erstickt in dieser. Massenhafte freie Tätigkeit, das ist Aufhebung und Verwirklichung der Kunst. Sie kann durchaus vorbereitet werden. Erfahrungen können gesammelt werden. Dazu bedarf es gesellschaftliche betriebener Kunst, die nicht als Ware betrieben wird.

Aber Situationen zu machen, wie man früher Kunstwerke zu machen pflegte: wo ist die Grenze zur Manipulation, zum Manöver? Zumal auf dem Feld der gesellschaftlichen Veränderung, dem sie diese aufgehobene Kunst dienstbar machen wollten. Katalysator kann man sein, aber nicht Urheber. Die eigene bevorzugte Stellung in dem Prozess muss sich auflösen. Die Parallele zur Kunst wäre nur gegeben, wenn die Kunst von allen gemacht würde, aber dann ist sie nicht mehr Kunst; diese Trennung aufzuheben, ist der Avantgarde nicht möglich, ehe sie sich nicht als Avantgarde aufhebt.

Das macht die Sätze der SI nicht wertlos. Aber sie müssten auf einer noch einmal neuen Grundlage neu erforscht werden. Sie müssen von einer anderen Position als der der avantgardistischen Subjektivität neu formuliert werden, uns es ist nicht unmittelbar klar, wie gut sie das vertragen. Einige lösen sich vielleicht in Banalitäten auf, andere werden vielleicht kaum anwendbar.

von Jörg Finkenberger

Halt deine Fresse und sage einfach Ja!

Eines schönen Tages begab ich mich mit einer Ladung schmutziger Wäsche zum SB-Waschsalon meines Vertrau-

ens. Wäschewaschen ist einerseits ein intimer Vorgang, der manchmal an einem öffentlichen Ort unter Anwesenheit fremder Menschen unangenehm sein kann. Dieses unfreiwillige Entblößen – wenn auch nur eigener getragener Socken und Unterhosen – kaschiert man, indem man sich mit jemand verquatscht, älteren Mitbürgern mit dem Bezahlen hilft, mit dem anwesenden Hundi spielt usw. Andererseits ist es ein langweiliger Vorgang, der viel zu lange dauert, besonders wenn keine Hunde und älteren Menschen da sind und man das Genörgele von nebenan gerade nicht ertragen vermag. Dann scrollt man rauf und runter auf Facebook oder liest eben was. Gefundene Flyer und Werbeprospekte oder mitgebrachte Bücher. Und da sah ich es plötzlich – einen ganzen Stapel des „Einfach Ja!"-Magazins, der „Zeitschrift für Bewusstsein, Kreativität und Heilung". Oder Flyers und Werbeprospekts in einem, ist nicht wichtig. Optisch mindestens so ansprechend und vielversprechend wie das Grosse Thier, und genau so schien es Lösungen für alle möglichen Probleme zu liefern, vor welchen ein aufgeschlossener, moderner Mensch wie ich heutzutage nur stehen kann.

Eigentlich dürfte es solche „Zeitschriften" überall ein einer oder anderen Form geben. Man braucht auf Facebook nur „Bewusst in Y" oder „Bewusstes Leben in Y" einzugeben, wobei Y eine x-beliebige Stadt ist, und schon kommen einem hilfsbereite sympathische Menschen entgegen, um einem einzureden, man habe bis jetzt nicht so bewusst und deswegen vermutlich nicht so glücklich gelebt. Diese Zeitschrift erscheint aber auch auf Papier in Dresden, spezialisiert sich vornehmlich für Ostdeutschland, lässt dich ältere Ausgaben online kostenlos lesen und kann im Osten Deutschland pauschal für 13€ beliebig viele Printausgaben schicken! So hat das das Thier früher auch gemacht! Da wurde mir klar: das Universum schickte mir ein Zeichen. Erst geht die Waschmaschine kaputt, dann zieht das Waschsalon sogar zwei Häuserblocks näher an mein Haus und ausgerechnet an diesem Tag muss ich hin und hab kein Buch und kein Telefon dabei. Ohne Grund ist das nicht.

Da es in der DIY-Presse üblich ist, einander zu supporten und einander zu rezensieren, damit das Bubble sich noch fester gegen die Außenwelt verdichtet, entschloss ich mich, den Stapel nach bestem Wissen und Gewissen zu studieren.

Man muss Alltagserfahrungen ansprechen, nicht gleich mit Adorno kommen, den man zudem selbst nicht ganz verstanden hat. Und mit den Alltagserfahrungen kann „Einfach Ja!" sehr gut. Die Ausgabe für Februar-März 2018 heißt: „Krise, Stress, Überarbeitung... Muss das so sein?" Wenn man spontan dem keine Alternative weiß, spürt man doch ganz deutlich, dass die liebe Arbeit zu einem nicht so lieb ist, und dass der Urlaub nur eine funktionell eingelegte Verschnaufpause ist (wenn überhaupt), und möchte spontan „Ja!" – genauer gesagt „Nein! So muss es nicht sein!" brüllen. Doch die deutschen scheinen nicht an eigener Betriebsamkeit zu leiden. Auf der Seite 50 findet sich eine Anzeige für das Buch „Die deutschen und ihre verletzte Identität" von Gabriele Baring (Europa-Verlag), in der es heißt: „...Die Autorin Gabriele Baring widmet sich schon seit Jahrzehnten als analytisch orientierte systemische Familientherapeutin mit eigener Praxis in Berlin schwerpunktmäßig der transgenerationellen Weitergabe von familiären Traumata und Verhaltensmustern. In ihrer Arbeit kam sie bei tieferem Forschen um die Ursachen aktueller Probleme und

Krankheiten ihrer Klienten immer wieder auf Zusammenhänge mit der Familiengeschichte, geprägt durch zwei Weltkriege und Zeiten der Diktatur in Deutschland. Erst jetzt, nach vielen Jahrzehnten, ist es öffentlich möglich – und auch noch sehr vorsichtig – auch über das Leid von Deutschen zu reden, über noch festhängende kollektive Schuld- und Schamgefühle, über individuelle und kollektive Auswirkungen bis in unsere Zeit. Ein Zeichen dafür, wie viel noch verborgen und ungeheilt im Unbewussten liegt und auf Aufarbeitung durch die sogenannten Kriegskindern und Kriegsenkel oder auch bald -urenkel wartet. Mit ihrem Buch schafft Gabriele Baring Bewusstsein für die vielfältigen kollektiven und individuellen Symptome und Verständnis für die eigenen Vorfahren, dann das ist die Voraussetzung für Heilung im Kleinen wie im Großen, wie sie schreibt: ‚Wenn wir wollen, dass Angst, Krankheit und Depression schwinden, müssen wir dem Schicksal zustimmen. So wie es war, so wie es ist. Wir sollten Familien annehmen. So wie sie waren, so wie sie sind. Unsere Freunde, unsere Gegner, unser Land annehmen. Es ist an der Zeit'. Dieses Buch ist eine aktualisierte Neuauflage des 2011 unter anderem Titel erschienen Werkes der Autorin – und es ist angesichts der politischen Lage aktueller denn je!"

Was das heißt, weiß ich nicht, aber wenigstens kann man zugeben, dass man leidet. Ich z.B. kann zugeben, dass mich das Studium depressiv und die Lohnarbeit zu einem Alkoholiker gemacht hat, der nur noch mühsam sein Alltag meistern kann, und die Familie ist keine große Hilfe dabei. An den eigenen Vorfahren leide ich in dieser Hinsicht vielleicht doch, hmmm... In diesem Heft finde ich leider nichts dazu, wie man diesen Zustand vernünftig beenden kann. Nur ihm zustimmen will ich nicht. Gut, wenigstens ein Bewusstsein der eigenen Lage ist geschafft, möge das Abenteuer Selbsterkundung weitergehen!

In der Ausgabe für Dezember 2019/Januar 2020 „Wir sind multidimensionale Wesen! Was bedeutet das eigentlich?" fachsimpelt ein Damien Wynne auf Seite 14 mit der IT-Abteilung der Redaktion. Ein weit verbreitetes Problem, so scheint es mir auch, wenn die psychische Software sich auf der körperlichen Hardware nicht wohl fühlt: „Wenn im Computer alles funktioniert, können wir sein volles Potential ausschöpfen. Das Sein hat alles Wissen aus all deinen vergangenen Leben, es ist extrem weise. Es hat das Wissen um deine Fähigkeiten, wer du bist, warum du hier auf der Erde bist und was du hier machen und erleben möchtest. Diese Information ist einzigartig, denn wir sind alle anders, jeder hat eigene Talente und Aufgaben. Wenn wir nicht vollen Zugang zu diesem Wissen haben, kann dies auch zu Verwirrungen führen. Um beim Computerbeispiel zu bleiben. Wenn ich mit meiner eigenen Software komme, ist diese nicht immer voll kompatibel mit dem vorhandenen Betriebssystem, als all des Handlungs- und Glaubensmustern meiner Vorfahren. Ich muss in diesem Fall erstmal ein Update machen, Vieren entfernen, Einstellungen an meine Erfordernisse anpassen und manchmal sogar einen kompletten Neustart vornehmen. Sonst lebe ich unbemerkt Teile des Lebens von anderen fort oder wundere mich, warum ich meine Ziele und Ideen nicht richtig verwirklichen kann."

Wenn der innere Maschinist vor Überforderung anfängt, „doppelte Buchführung" zu machen, und man Depersonalisationssymptome bekommt, kurzum, wenn „der Geist in Geister dissoziiert" und man das Gefühl bekommt, es wurde einem eine neue

Software eingespielt oder man erkennt seine Nächsten nach einem Neustart nicht mehr, sollte man nicht mit einem ITler, sondern mit einem Facharzt reden. Dazu fehlt vielen Menschen das nötige Bewusstsein. Ein besorgniserregender Zustand! Und je weiter im Heft, desto besorgniserregender!

Auf Seite 20 heißt es gleich: „Hilfe, mein Mann hört Stimmen!" „Mit diesen Werten bin ich ganz gut durchs Leben gekommen, bis vor rund 20 Jahren mein jetziger Mann in mein Leben trat. Stephan Möritz, der mit Deiner Seele spricht. Da stehe ich nun mit meinen Glaubenssätzen und Gewohnheiten, die mich so gut durchs Leben geleitet haben. Mit meinem Kopf, der alles ganz genau wissen will und alles hinterfragt, was ihm spanisch vorkommt und mit meinem Herzen, das so gerne helfen will. Mir, die sich leidenschaftlich gerne um andere kümmert und so gern gebraucht wird, begegnet dieser Mann. Stephan verbreitet Werte, die da heißen: ‚Du kommst allein, Du gehst allein und keiner liebt Dich'. Der am Traualtar sagt: ‚Schatz, ob Du da bist oder nicht, ich bin immer gleich glücklich! Denn ich wähle nicht Deine Funktion, sondern Dein Wesen!' Also einen Mann, der Stimmen hört und damit auch noch seinen Lebensunterhalt verdient. Zugegebenermaßen noch nicht zu dem Zeitpunkt, an dem wir uns kennen gelernt haben. Da war er beruflich noch traditionell unterwegs. ‚Auf der Straße Geld verdienen' war sein Motto. Nein, nicht so wie Du jetzt denkst! Er war bundesweit als Vertriebsleiter unterwegs. Privat war sein Motto seit frühester Kindheit: ‚Klarheit schaffen!' Denn eines hat er für sich selbst stets hinterfragt: ‚Gibt es da noch mehr in diesem Leben als ich bisher kenne und gelernt habe?' Ja, Stephan ist nicht wirklich ein netter Mensch. Er will nicht gefallen. Er will nicht helfen. Die einzige Motivation, die ihn antreibt ist, Erkenntnis in seinem Leben zu erlangen. Erkenntnisse, die er seiner Seele schenken kann. In Stephans Wahrnehmung der einzige Antrieb, die einzige Motivation für dieses Leben. Ich selbst habe durch meinen Ehemann gelernt, dass es noch viel mehr gibt, auch wenn ich selbst nicht alles wahrnehmen kann, und: Beim Hören von Stimmen muss man nicht immer zum Arzt, sondern diese können auch sehr nützlich sein!"

Davon abgesehen, dass „Du bist allein" kein Wert, sondern ebenfalls ein sehr verbreiteter trauriger Zustand ist, sieht dieser Stephan, unter uns, mit seinem eiskalten Blick genau so aus, als würde er sein Geld tatsächlich auf der Straße verdienen, und zwar so, wie man es im ersten Moment gedacht hatte: nicht als „netter Mensch", der er nicht ist, sondern als Zuhälter. Und so redet er auch, als würde ein Zuhälter seinen Mädels „Lebensaufgaben" verteilen, manipulativ, von besonderer Liebe, die keine ist, und doch eine sein soll, aber anders, eine Schwingung und Funktion eben. In Wahrheit geht es darum, hineinzufahren, zu vernaschen und zu übernehmen: „Anmerkungen des betroffenen Ehemanns: Nur der Ordnung halber. In den Gesprächen mit den Seelen wurde für mich klar, dass Liebe alles ist. Nur anders als ich dachte. Aus Sicht der Seelen ist Liebe kein Gefühl, sondern ein Schwingungszustand. Der Schwingungszustand(,) der eintritt, wenn meine Seele in mich einfährt um eine Erkenntnis zu „vernaschen". Um sie in ihren inneren Reichtum zu übernehmen".

Ich hoffe, für die betroffene Ehefrau ist es noch nicht zu spät, Hilfe zu suchen.

Hoffentlich geht es im Heft für Oktober-November 2017 zur Sache, denn das Thema lautet: „Geld-Wert-Würde". Der Beitrag „Das Herz des Geldes"

steigt sehr emotional ins Thema ein: „Es ist unglaublich, was Menschen alles für Geld tun und unterlassen. Sie setzen ihre Gesundheit, Freunde und Freiheit auf Spiel. Andere plagen sich mit Sorgen, Ängsten, Habgier und Neid. Und das alles für Geld".

Die meisten Menschen gehen Tätigkeiten nach, die ihnen nichts bedeuten, sind öfters für das Erfüllen dieser Tätigkeiten selbst entbehrlich, und das meistens unter Bedingungen, die nicht von ihnen beschlossen wurden. Das alles um stadtnah wohnen zu können und das ihnen vorgesetzten Schund zu kaufen, dieses Überleben wird im Allgemeinen als Leben bezeichnet. Das Lotto-Spielen als beinahe die einzige Möglichkeit, dem chronischen Schlamassel lebend zu entkommen – das muss man sich erst vergegenwärtigen. Dass man um halb sieben Uhr morgens in der Straßenbahn keine breit grinsenden Gesichter sieht, liegt nicht am deutschen Generationentrauma, dass die Nazienkel sich nicht ganz sicher sind, ob die Großeltern alles falsch gemacht hätten.

„Was aber Kirche, Staat und andere Geldexperten bislang nicht geschafft haben, ist eindeutig: Methoden und Wissen zu vermitteln, die den Menschen helfen, eine ausgewogene Einstellung zu Geld und Besitz zu haben. Die Wenigsten sind nämlich im Reinen mit ihren Finanzen. Nicht sehr viele Menschen können von sich behaupten, eine gesunde Beziehung zum Geld zu haben. (...) Emotional am Schlimmsten hat es jene erwischt, die zu wenig oder zu viel davon haben".

Wenn ich in mich hineingehe (oder hineinfahre, wie Stephan sagt, hehe), muss ich zugeben, dass ich das Leiden derjenigen, die zu wenig haben, eigentlich ganz gut kenne. Das Leiden jener, die zu viel Geld haben, bleibt mir jedoch unvorstellbar. Mit dem Geld umgehen kann ich tatsächlich nicht. So habe ich z.B. zu Hause eine kleine Schachtel, in der ich u.A. zwei Schekel-Münzen aufbewahre, die ich vor Jahren aus Israel mitgebracht habe, damit es „in der Kiste rappelt" (wie Stephan bestimmt sagen würde) ein wenig vermehren. Nichts passiert. Entweder habe ich zwei gleichgeschlechtliche erwischt, oder sie wollen es nicht in Unfreiheit tun, oder – muss man womöglich auch einsehen – das mit Geld und Juden ist ein Gerücht.

„Was ist aber, wenn Geld nichts für unser Leid kann? Was ist, wenn wir uns eingestehen müssen, dass Geld und Besitz lediglich Emotionen und Gedanken auslösen, die immer schon in uns waren? Wie müssen wir Geld behandeln, wenn wir die Verantwortung für unsere Schattengefühle übernehmen und Geld nicht mehr zum Sündenbock unserer Probleme machen?"

Wie der bekannte russische Kinderhasser und -schriftsteller Daniil Charms einst schrieb: „Alle Menschen lieben das Geld: sie streicheln es, küssen es, drücken es ans Herz, wickeln es in hübsche Fetzchen und wiegen es wie eine Puppe. Manche rahmen sich einen Geldschein ein, hängen ihn an die Wand und verneigen sich davor wir vor einer Ikone. Manche füttern ihr Geld: sie sperren ihm den Mund auf und stecken ihm die besten Bissen hinein. Bei Sommerhitze tragen sie es in den kühlen Keller, und im Winter, bei grimmiger Kälte, werfen sie es in den Ofen, ins Feuer. Manche plaudern sogar mit ihrem Geld oder lesen ihm spannende Bücher oder singen ihm schöne Lieder vor". Das mit den Schekels in der Schachtel kommt mir im Nachhinein immer dämlicher vor. Vielleicht war das keine gute Idee und ich sollte mich lieber um mein eigenes Liebesleben kümmern? Aber ich glau-

be, davor muss ich erst mein Finanzleben in Ordnung bringen.

„Geld kann uns dabei unterstützen, innerlich zu wachsen und ein besserer Mensch zu werden. Geld hat tief in sich das Potenzial, uns spirituell zu bereichern und emotional zu inspirieren. Es ist lebendig, dynamisch und strebsam nach Höherem. Genau deshalb strebt der Mensch danach. Mit Geld verbindet uns weitaus mehr, als wir zunächst vermuten würden. Es ist also höchste Zeit, unsere Beziehung zum Geld zu verändern. Die Psyche und Seele des Geldes verstehen. Der Krieg mit dem Geld, den wir schon seit vielen Generationen führen, ist ein Krieg, der nur in unseren Gedanken und unserer Psyche stattfindet. Das Leid ist groß, und damit es erträglicher wird, suchen wir nach Gleichgesinnten, die diesen Krieg mit uns tragen. Sie treffen sich in Gruppen, um Menschen zu manipulieren und Angst zu schüren. Die Gegen-Bewegung von linken Gruppen, die gegen Politiker und Banker hetzen, stiften genauso Unfrieden.Wir müssen aber jetzt den Geld-Krieg der Generationen beenden und lernen, Frieden mit dem Geld und mit uns selbst zu schließen. Wir müssen uns fragen, was uns davon abhält, finanziell glücklich zu sein. Die Antwort ist im Inneren zu finden. Alle Gefühle, Gedanken, Einstellungen und Vorstellungen in uns wirken sich auf das finanzielle Leben aus". Auch hier, man sieht es, ein seit Generationen im Stillen geführter Krieg, über den niemand reden will.

Im Beitrag „Macht Geld wirklich glücklich?" beschließt Gwennifer herzensgütig, den Männern und Politikern nicht zu viel abzuverlangen. (Wie Stephan ja sagt: „Du bist allein"). „Ich hatte gerade immer so viel, wie zum Leben gebraucht wurde. Finanziell sorgte ich alleine für meine Kinder. Ich spürte die Wut darüber in mir. Die Wut auf die Männer, die ihren väterlichen Pflichten nicht nachkamen. Die Wut auf die ‚bösen' Reichen, die nur auf Kosten der Armen reich sein können. Tiefe Panik umfing mich. Wie sollte es weitergehen? Ich sah kein Vor und kein Zurück". Während die Lösung ihr die ganze Zeit in der leeren Hand lag: „Hey, eigentlich bin ich mit all dem glücklich, was ich habe!"

In „Lady Money" versucht ein Dietrich von Oppeln, uns Datingtipps mit dem Reichtum zu geben. Denn Money ist eine Lady und lässt sich nichts vormachen. Hier kann man nicht nach Stephans Methode einfach einfahren, vernaschen und übernehmen, hier helfen nur Charme, Witz, sauberes und selbstsicheres Auftreten und vielleicht Ausdruckstanz. „Lady Money hasst das Gejammere... Lady Money liebt die Leidenschaftlichen und Kreativen mit Geld, die das Geld mit Integrität und Wert lieben und behandeln". Die Leidenschaftlichen sollen, wie es aussieht, schon das Geld mitbringen und nach Möglichkeit nach Automobilmarken heißen. Na, das habe ich auch so gewusst.

Sogar Einkaufstipps gibt es! Auf Seite 17 wird einem empfohlen, als wäre man eh nicht die ganze Zeit damit beschäftigt, sich den Kapitalerfordernissen anzupassen, sich beim Einkaufen mit den einzelnen Waren zu vergleichen. „Finden Sie die Butter zu teuer oder freuen sich, wenn der Preis gesunken ist? Dann fragen Sie sich, warum Sie es sich nicht wert sind, eine leckere Butter zu kaufen. Oder warum sind die Erzeuger es in Ihren Augen nicht wert, ‚so viel' Geld zu bekommen. Finden Sie die Butter zu billig? Dann machen Sie sich offensichtlich bereits Gedanken über Wert und die Würde, die dahinter steht. Leider wissen wir selbst bei den meisten teuren Produkten nicht, ob das Geld, das wir mehr

zahlen, auch bei denen ankommt, die dafür am Sonntag um sechs Uhr die Kühe melken. Das zeigt für mich, dass das Thema Wert und Wertschätzung unsere gesamte Gesellschaft betrifft. Und doch können wir immer nur bei uns selbst anfangen". Warum es nur beim Geldausgeben und nicht beim Geldverdienen so schön funktioniert, wenn man sie eh auf dem Arbeitsmarkt zur Ware macht, ist an dieser Stelle nicht klar. Ein bisschen hilflos, die Tipps, das ist wahr. Auch dafür sollten wir dem Universum danken.

Immer wieder lohnt sich der Blick auf die verwundete deutsche Seele wie auf Seite 22. „Um sich z.B. mit den aus Schlesien vertriebenen Großeltern, die alles verloren haben, verbunden zu fühlen, ahmt der Enkel deren damalige Situation und noch unaufgelösten Gefühle nach. So findet auch er in seinem Leben keine Ruhe, keine Heimat, keine Fülle, hat Gefühle von Wert- und Würdelosigkeit. Er kann Geld nicht halten und gerät dadurch in eine ähnliche Mangelsituation wie damals seine Vorfahren. Oder er hat Angst vor Verlust, ein starkes Absicherungsbedürfnis, obwohl es ihm eigentlich finanziell gut geht".

Dem Nazienkel ist, fürchte ich, mit den üblichen Haushaltsmitteln nicht mehr zu helfen. Da kann man nur zu einer Art cheat-code greifen – zum kosmischen Gutscheinheft. „Heute schenke ich dir passende Zahlencodes aus dem neuen Buch ‚Spirituelle Materie', das Ende Oktober erscheint: Traumata auflösen 7539697123, wirtschaftliche Erfolge erzielen 73927191718197, Verwirklichungsprozess starten 567194179895714 und optimale Wege zu besseren Entscheidungen gehen 793439387714691. Und das alles ohne Scham und ohne Beurteilung von außen 7987663, 49697351.Wir werden bei bester Gesundheit 579 und mit optimalen finanziellen Mitteln 758993738361 ausgestattet, ein langes Leben führen 57585352510, geistig auf der Höhe bleiben 579341776, 34363731 und unseren gesunden Menschenverstand benutzen 79346371, 393736354. Willst du die neuen Zahlencodes auch für dich anwenden? Dann schreibe nur die Zahlenreihen auf ein Blatt Papier und setze dein ‚Danke!' darunter. Lege das Stück Papier auf einen Schrank und lasse die Zahlen atmen. Notiere deine neuen Beobachtungen in einem Glückstagebuch. Alles, was schön ist oder funktioniert. So einfach und genial ist es! Bei regelmäßiger Anwendung der neuen Zahlencodes wird sich auch deine Persönlichkeitsstruktur so verändern, dass du Stabilität gewinnst und auf alle Herausforderungen des Lebens spielerisch reagieren kannst". (S. 49) Ich würde die Codes lieber der Autorin jeden Abend vor dem Schlafengehen per SMS schicken, fände ich persönlicher so.

2015 hat uns alle, auch die Leserschaft des Grossen Thieres ein Thema besonders bewegt – das des Krieges in Syrien und in der Ukraine. Dazu konnte „Einfach Ja!" im Oktober/November 2015 selbstverständlich nur etwas total positives und bejahendes beitragen: „Mal bin ich in Frieden und dann wieder im totalen Krieg. Der Wechsel zwischen diesen beiden Polen ist sehr intensiv. Was kann ich tun? Samarpan: Wir gehen einfach zwischen Frieden und Krieg hin und her, mit so viel Bewusstheit wie möglich. Das ist alles. Das Leben kümmert sich um alles Weitere. Wenn du in Frieden bist, denke an nichts, genieße einfach den Frieden. Wenn du im Krieg bist, denke an nichts, spüre einfach, wie es ist, im Krieg zu sein. Spüre den Widerstand, spüre alle Gefühle – ohne Urteile. Der Krieg hilft uns, uns zu festigen. Wenn wir in Frieden sind, ist es sehr einfach, sich ‚heilig' zu fühlen. Der Krieg macht

uns demütig. Gerade wenn wir denken, jetzt hätten wir endlich etwas verstanden, passiert ‚Krieg'. Das Einzige, was wirklich wichtig ist, ist dass wir beides nicht ernst nehmen, dass wir es nicht persönlich nehmen. Sonst ist nichts nötig". (S. 3) Über die Bewusstheit als völlige Abschaffung jedes kritischen Gedankens hätte selbst Ernst Jünger nicht schöner schreiben können.

Doch zurück in die Gegenwart, die allesamt aus Information und Schwingungen besteht und beliebig formbar ist. Nur aus irgendeinem Grund sind die Änderungen rein subjektiv und betreffen nur die individuelle Lebensführung. Dennoch stellt man fest, dass es in der Außenwelt seit einiger Zeit noch etwas gibt, dasdie ganze Menschheit betrifft, diese SARS-CoV-2-Pandemie. Dazu geht „Einfach Ja!" im Dezember 2020 / Januar 2021mit einem einzigen, recht kurzen Artikel ein. Den Truismen der Marke „Spaltungen gab es schon immer, in Politik, Religion usw" folgt endlich die bitter benötigte Erkenntnis über die Spaltung der menschlichen Gattung. Nein, nicht in Klassen, Rassen oder Geschlechter. „Es gibt keine eine Wahrheit, denn zur Wahrheit wird das, von dem man meint, dass es die Wahrheit ist. Es gibt so viele Wahrheiten, wie es Menschen auf diesem Planeten gibt. Es gibt keine eine Realität, denn zur Realität wird das, von dem man meint, dass es Realität ist. Es gibt so viele Realitäten, wie es Menschen auf diesem Planeten gibt. Die Herausforderung einer zeitgemäßen Spiritualität besteht darin, den gemeinsamen Nenner all dieser Realitäten und Wahrheiten zu finden. Abgrenzung und Spaltung sorgen immer für Diskriminierung. Und diese schürt Wut und Hass. So lange wir uns in einem Kampf ‚gegen etwas' befinden, bekämpfen wir uns selbst. Denn alle Menschen haben dasselbe Grundbedürfnis: In Liebe und Frieden, in Gesundheit und Freiheit zu leben". Danke, Udo Grube, für diese, hmmm, Wahrheit, die es doch nicht geben dürfte und die doch so schwammig geraten ist, dass sie keine praktische Konsequenz nach sich ziehen kann. Der ex-Mann von Gwennifer will für ihre gemeinsamen Kinder nicht sorgen, der Arbeitgeber von Stefanie will ihr nicht mehr zahlen, damit sie sich bessere Butter kauft, die ihrem inneren Wert eher entspricht. Sie haben jeweils ihre Wahrheiten und Realitäten. Es wird unseren Gwennifer und Stefanie nicht anderes übrig bleiben, als Unwürde für Würde, Unlust für Lust und ihre Vereinzelung für Gemeinschaft zu deklarieren und so weiter machen. Sie werden einfach Ja zu dem Ganzen sagen und ansonsten die Fresse halten müssen. Das ist die einzige geheime Lehre, die viel zu offensichtlich ist: „Nichts gefällt dem Bestehenden, als dass Bestehen als solches Sinn sein soll". (Jetzt darf man Adorno auspacken). Was in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Form der „humanistischen" Betriebs- bzw. Arbeitspsychologie, Motivationstechnik und „psychiatrischen Führungsstils" zur Kontrolle der Belegschaften entwickelt wurde, ist den vollen Kreis gegangen und befällt nun die Mittel- und Oberschichten wie Rinderwahnsinn.

Was mir noch an diesem Blatt auffällt, ist die Werbung. Sie ist großartig: von Büchern voller platten Lebensweisheiten und Selbstmitleid der Nazigeneration über Getränkeuntersetzer, ganz wissenschaftlich in Bovis-Einheiten messbar „die die Schwingung deines Getränkes erhöhen", bis zu seltsam aussehenden doppelseitigen Metalldildos („Die Harmonisierung kann durch die Beamer-Form gelingen, die der Heiligen Geometrie folgt. In über 15 Jahren habe ich davon rund 40.000 Stück verkauft. Mehr erfahren Sie in meinem Katalog"). Ach, was rede ich

denn da? Jeder Beitrag, jeder Artikel ist Werbung. Alles, was diese Menschen von einem wollen, ist einem irgendeinen Schund anzudrehen. Und das für viel Geld, was ich für Schund nicht habe. Gut an der Sache: die Hefte sind kostenlos und gut unterhaltsam. Die Donald Duck-Comics auf den Klos meiner Freunde finde ich langsam zu albern und kenne mittlerweile auswendig.

von Sandro Luminossow

Über Selbsttätigkeit

1
Wenn man über die heutige Gesellschaft etwas sagen kann, dann das, dass sie zum Entsetzen disfunktional ist. Das ist vielleicht nicht ganz neu, aber die Lage, in der wir uns sehen, ist in der Tat halbwegs neu; und es zeigt sich, dass die Gesellschaft von sich aus nach wie vor völlig ausserstande ist, ihre eigenen gemeinschaftlichen Angelegenheiten vernünftig zu regeln. Sogar noch mehr: sie ist noch nicht einmal in der Lage, einen klaren Gedanken über ihren eigenen Zustand zu fassen.

Die Gründe dafür sind nicht so oberflächlicher Art, wie man es oft hört. "Das Internet" ist für die Mehrheit der Bevölkerung zwar tatsächlich neu, aber es schafft nicht die Konfusion, es beschleunigt sie nur; "Verschwörungstheorien" sind nicht die Ursache der verbreiteten Desorientierung, sondern ihre Folgen. Auf der anderen Seite kann die letzte Ursache des Übels mühelos in der Verfassung der Gesellschaft selbst gefunden werden; in der Isolation und der unvermeidlichen Hilflosigkeit ihrer einzelnen Glieder; aber damit ist man von einer Handhabe immer noch weit entfernt.

Die Krise der jetzigen Gesellschaft spitzt diese Isolation und Hilflosigkeit weiter zu; es steht niemandem frei, sie einfach abzulegen. Aber jeder Ausweg ist unmöglich, wenn es nicht gelingt, sie wenigstens teilweise zurückzudrängen und Raum zu erobern, in denen Austausch und Koordination möglich ist. Solcher Raum kann als Ansatzpunkt für eine breitere Gegenoffensive dienen.

Nehmen wir als Beispiel einmal die neueste und unbegreiflichste Form dieser Krise, die neuere Corona-Epidemie. Ich glaube, nicht zu übertreiben, wenn ich die Reaktion der Gesellschaft wie folgt zusammenfasse. Als sich im März 2020 das Ausmass der Epidemie abzuzeichnen begann, hatte ein Teil der Gesellschaft schon spontan den sozialen Kontakt eingeschränkt, eine vernünftige Reaktion, und begann öffentliche Massnahmen zu fordern. Das scheinen mir meistens die Frauen gewesen zu sein. Erst langsam kam der Staat dem nach, und immer noch zögernd, und die Gastronomie wurde erst eine Woche nach den Schulen geschlossen.

Niemand hatte natürlich Vorsorge getroffen für eine solche Lage, die sozialen Dienste haben fast völlig versagt, und die Unzufriedenheit damit ist berechtigt. Öffentlich am lautesten geäussert wurde allerdings eine ganz andere Unzufriedenheit, nämlich die an gesellschaftlicher Seuchenbekämpfung überhaupt. Urplötzlich tauchten die allerirrsten Geschichten auf, es ist

---

1 Vgl. „Die Entstehung der Psychokratie aus dem Selbstwiderspruch der bürgerlichen Gesellschaft“ in: ISF, „Diktatur der Freundlichkeit“, 1984, Freiburg

überhaupt nicht nötig, sie zu wiederholen, ein wimmelnder sich widersprechender Wust von obskuren Theorien, mit denen man sich jede Veränderung, sei sie noch so gering, vom Hals zu halten versuchte. Das verband sich schnell mit den grösseren Verschwörungstheorien, die den ideologischen Boden der neueren revolutionären Rechten bilden.

Die Reichweite aller dieser Geschichten sollte man nicht unterschätzen. Und es ist ja nicht so, dass ihr Vordringen von einer in sich zusammenhängenden Gegenansicht begrenzt wäre. Sondern was diese Gegenansicht im Inneren zusammenhält, ist der Rest von Vertrauen in die bestehenden Institutionen; ein Vertrauen, dass diese Institutionen aber nicht verdienen, und das sie nicht auf lange Dauer werden halten können. Wer wird dann einspringen?

Nehmen wir doch auch dafür die neuere Epidemie als Beispiel! Kann man über den Staat sagen, dass seine Massnahmen konsequent, sinnvoll, hilfreich gewesen sind? In Bayern muss man zum Einkaufen FFP2-Masken tragen, aber keineswegs auf der Arbeit. Weil? Oder: Nachdem die Staatsgazette "Bild" ihre wüste Schlacht gegen Drosten gewonnen hatte, war der öffentliche Konsens der, dass Kinder in der Schule das Virus praktisch nicht ausbreiten. Also musste man, wie in Britannien, die Schulen offenhalten. In Britannien bildete sich dann eine Variante des Virus aus, die diesen Verbreitungsweg nutzen konnte: völlig absehbar breitet sie sich also schneller aus. Wie reagiert man? Man stellte die Flüge aus Britannien ein, aber man hielt zäh die Schulen offen.

Wer soll da das Gefühl haben, ihm würde die Wahrheit gesagt? Aber noch schlimmer: die Regierung hat die eigene Krisen-Kommunikation sabotiert. Sie hat aus Unfähigkeit die Verbreitung begünstigt und die Epidemie verschlimmert. Wird das öffentlich diskutiert? Opposition in dieser Gesellschaft besteht aus Leuten, die den sächsischen Ministerpräsidenten über dessen Gartenzaun anschreien, dass niemand, in Worten niemand an dieser Krankheit gestorben sei; und innerhalb der linken Szene aus Leuten, die dergleichen Opposition nicht den Rechten überlassen wollen. Haben sie Vorschläge, die sie nicht als komplette Trottel dastehen lassen? Ich habe keinen gehört.

Ich ziehe den Schluss: die heute bestehenden Kanäle der gesellschaftlichen Kommunikation sind katastrophal unfähig, sie bevorzugen Wahnsinn und Dummheit, und sie bringen die Belange des grösseren Bevölkerungsteils zum Schweigen. Es müssen ganz andere Arten von Dinge gesagt werden; das heisst, es muss über ganz andere Kanäle der Kommunikation nachgedacht werden.

2

Bedrückend muss das Gefühl gewesen zu sein, sowohl der Epidemie als auch der Verwaltung völlig ausgeliefert zu sein. Aber war man das notwendig? Die Gesellschaft hat eine grössere Fähigkeit zu gegenseitiger Selbsthilfe, als man ihr das gemeinhin zutraut. Sollte man sich wundern? Viele derjenigen Dinge, die die Verwaltung unterlässt, bleiben ohnehin auf den Schultern der Gesellschaft liegen, aber natürlich zunächst auf denjenigen ihrer Strukturen, die nicht ohne weiteres damit umgehen können, der Familien z.B.

In den frühen Tagen des Lockdown war z.B. an vielen Orten die Rede davon, gegenseitige Selbsthilfe in den einzelnen Wohnvierteln zu organisieren, Be-

sorgungen für Leute in Quarantäne, Kinderbetreuung usw. Sehr oft wurde daraus nichts, weil einerseits niemand die Dinge kannte, die man in medizinischer Hinsicht zu beachten hätte, und andererseits niemand die Leute kannte, neben denen man wohnte. Es ist natürlich schwer, in einer solchen Situation die Grundlagen für Nachbarschaftsorganisation erst zu legen. Im Rückblick wäre es vielleicht die beste Chance gewesen, aber das war erst zu begreifen, als sie vorbei war.

Kirchengemeinden, sogar Fussballvereine begannen, solche Dienste anzubieten; schliesslich tat auch die Verwaltung so, als gedenke sie, sich zu kümmern. Diesen Anschein hielten alle aufrecht bis zu dem Moment, wo es darauf angekommen wäre, Ende 2020. Dann verdampfte das unter der Überlastung aller Strukturen; und was man den Sommer über bequem hätte aufbauen können, war jetzt völlig unmöglich ins Werk zu setzen.

Was die Gesellschaft aber so handlungsunfähig und so abhängig von der Obrigkeit macht, ist als erstes gerade das Fehlen von Kanälen der Kommunikation. Damit ist noch nicht einmal die technische Ebene gemeint. Es wäre einfacher, mit Wildfremden sich zu vereinbaren, wenn wenigstens eine Übung darin bestünde; eine Ebene bekannt wäre, auf der man überhaupt redet. Die Einzelnen sind radikal unkommunikativ, weil sie es niemals anders gelernt haben. Ohne Kommunkation aber keine Organisation.

3

Aber umgekehrt auch ohne Organisation keine Kommunikation. Man kann nicht einfach eines Mittwoch nachmittags bei den Nachbarn aufkreuzen und vorschlagen, sich doch aus keinem Grund zusammenzutun, ohne berechtigten Verdacht zu erwecken. Ohne ein wirkliches unabweisbares Bedürfnis treten Menschen nicht in Aktion, auch nicht in Verbindung.

Die Genossenschaften der alten Arbeiterbewegung hat viel beigetragen, die Klasse politisch zusammenzuhalten, solange es währte; es waren aber nicht die Reichtagsreden der sozialistischen Abgeordneten, oder das kommunistische Manifest, was sie stiftete, sondern das handfeste Bedürfnis. Welches sind heute solche Bedürfnisse, wo der Verbrauch der arbeitenden Klasse zum Gegenstand der Preiskämpfe der Discounter geworden ist?

Auch die anderen gesellschaftlichen Bedürfnisse selbst der abgehängtesten Schichten liegen ja nicht so offensichtlich zu Tage. Überall beansprucht irgend ein Teil der kommunalen Bürokratie, für sie zuständig zu sein. Für alles gibt es irgendwo eine Stelle, irgendwo Gruppen von Ehrenamtlichen. Aber der ganze Apparat funktioniert so, dass die Bedürftigen in Passivität bleiben.

Alle Beteiligten wissen, welche immensen Aufgaben liegen bleiben, aber das sind gerade diejenigen, für die immense Mittel aufgebracht werden müssten. Nehmen wir den neuesten unfreiwilligen Qualitätssprung in unserem Bildungswesen, Remote Learning. Es gibt Kinder, die anscheinend komplett vom Radar verschwinden, weil ihre Eltern die Rechner oder den Internetanschluss nicht haben, den man dazu braucht. Was würde eine Genossenschaftsbewegung tun? Man könnte Zentren in den Stadtteilen einrichten, in denen solche Rechner stehen; böse Zungen würden sagen, etwas funktionsgleiches habe es früher gegeben und man habe es Schulen genannt. Man könnte hausweise freie Bandbreite poolen; man könnte sich in Support

Bubbles, wie es in England heisst, zusammenschliessen und Rechnerkapazität teilen. Alle diese Lösungen haben ihre verschiednen Schwierigkeiten und verschiednen Vorzüge, ich führe sie hier beispielhalber an.

Die verschiednen lohnarbeitenden Schichten wohnen oft deutlich voneinander getrennt, das erschwert gegenseitige Hilfe innerhalb der Klasse; bestimmte Lösungen kommen unter Epidemiebedingungen nicht in Frage aus den gleichen Gründen, warum auch der Präsenzunterricht eingestellt ist. Bestimmte Lösungen sind pandemiefest, aber haben andere Nachteile. Ein einheitliches dauerhaftes Selbsthilfenetzwerk müsste sich einstellen, sehr flexibel zu arbeiten. Es müsste vor allem aber schon vorher am Platz sein, jedenfalls in Ansätzen, und die Ansätze müssten von vorneherein erweiterbar geplant sein.

Welche der unabweisbaren wirklichen Bedürfnisse sind heute die geeignetsten, um solch einem Netzwerk stabile Verbreitung und Etablierung zu erlauben? Das lässt sich vermutlich nicht allgemein angeben. Es müsste ermittelt werden, aber das Elend ist, dazu bedarf es wiederum der Kommunikation.

4

Auch die Ermittlung der Bedürfnisse funktioniert nicht so, dass man mit einem Klemmbrett in der Hand eines Mittwoch nachmittags bei den Nachbarn aufkreuzt. Sie werden sie einem nicht sagen, und zwar nicht nur, weil sie einem nicht trauen oder nie gesehen haben, sondern weil sie diese Bedürfnisse gar nicht kennen. Und zwar dieses aus dem einfachen Grund, weil niemand jemals danach gefragt hat. Die knapp zahlreichste Gruppe der Bevölkerung besteht aus Leuten, deren Arbeit für alle Gesellschaft völlig zentral ist und deren Bedürfnisse seit Jahrtausenden als irrelevant gelten, sogar als öffentliches Gespött dienen, nämlich den Frauen. Diese unterdrückten Bedürfnisse müssen erst aus ihrer mühsamen Verdrängung entwickelt werden.

Ohne das ist an keine Veränderung dieser Gesellschaft auch nur zu denken. Die Krankheit dieser Gesellschaft, ihre Unfähigkeit, über ihre wichtigsten Angelegenheiten einen klaren Begriff zu bekommen: das entspricht vollkommen der Art, wie mit diesen Bedürfnissen umgegangen wird. Hier liegt das erste Hindernis der Veränderung, aber auch ein mächtiger Hebel.

Wie aber lassen sich solche Bedürfnisse entwickeln? Man geht nicht einfach hin und bildet sich ein, man weiss, was gut für die Leute ist und was sie wollen müssen. Sondern sie müssen sich in freier Selbsttätigkeit entfalten und eine Sprache selbst finden. Es handelt sich auch nicht einfach darum, dass Einschränkungen bestehen, die einfach aufgehoben werden könnten; sondern es kann niemandem unmittelbar klar sein, was er oder sie wirklich will, weil niemals die Möglichkeit bestand, darüber in Ruhe nachzudenken. Und in Ruhe, das heisst auch gar nicht alleine, sondern in Gesellschaft und Austausch. Genau dieser fehlt.

Was da tun? Wir besitzen ja doch einen konkreten Begriff von freier, selbsttätiger und schöpferischer Rede. Man nennt es die Kunst. Und die gesellschaftliche Literatur, der "angewandte Roman" (Friedrich Schlegel) ist das Theater. Die moderne Kunst, namentlich die sogenannte avantgardistische, erhebt schon lange den Anspruch, gesellschaftsverändernd zu wirken; unterdrückte Bedürfnisse zu entwickeln; die Mittel des Ausdrucks zu befreien; einen Angriff gegen die bestehende

Ordnung zu führen.

Glauben wir das? Ich habe neulich Zweifel daran geäussert: gerade der durch nichts gedeckte Anspruch, eine Avantgarde zu sein, eine abgetrennte und selbstherrliche Gruppe, die niemandem Rechenschaft schuldet, ist es, der das Vorhaben unmöglich macht. Die Hinterlassenschaft von 200 Jahren Avantgarde-Kunst müsste, um zu etwas noch nütze zu sein, radikal von dieser Perspektive aus neu untersucht werden: welche Gestalt nimmt sie an, wenn sie nicht mehr die Ansprüche einer kleinen Gruppe von Intellektuellen, sondern die Ansprüche der unterdrückten Mehrheit entwickeln sollte? Wie sähe eine massenhaft demokratische und radikale Kunst aus?

Das interessante ist, wir haben bereits Erfahrungen. Theater z.B. funktioniert ganz hervorragend und besser ohne das Hohepriestertum des Autors oder des Regisseurs, ohne den Geniekultus des spezialisierten Schauspielers. Dieser ganze Kram kann ohne weiteres auf den Müll. Die moderne Kunst hat schon jetzt besseres, einschneidenderes, machtvolleres gefunden; sie kann es sich nur nicht eingestehen, ohne ihr spezialisiertes Dasein aufzugeben. Diejenigen, die ein Stück entwickeln, unterscheiden sich von denen, die es ansehen, nur auf eine Weise unvermeidlich: dass sie länger sich damit beschäftigen. Jeder Gegenstand von einigem Interesse, aus dem man ein Drama machen kann, bietet unendlich Gelegenheit zu Überlegung, Erörterung und Urteil; und zwar befreit von einem unmittelbar drängenden Zweck, aber trotzdem angeleitet von dem Gegenstand. Je relevanter aber der Gegenstand, desto mehr schlägt solche kollektive Kunst in gesellschaftliche Debatte selbst um. Gerade wegen ihrer Realitätsferne kann die Form Kunst gegen eine Gesellschaftsordnung gekehrt werden, die selbst realitätsfern ist.

Es gibt natürlich einige theoretische Schulen für derartiges Theater, ausgedacht von Fachpersonal; einige interessanter, andere weniger. Aber man muss sich mit diesen nicht länger aufhalten, als man will; jedesmal, wo spezialisiertes Wissen zur Voraussetzung für solche Tätigkeit wird, hört diese Tätigkeit auf, frei und allgemein zugänglich zu sein. Kritische Intellektuelle haben nicht die Aufgabe der dauernden Anleitung; Prozesse, die mehr als einen nachhaltigen Anstoss benötigen und ohne dauernde Anleitung nicht ablaufen, sind künstlich und taugen nicht zur Selbstbefreiung.

5

Jeder Versuch, dauerhaft die Isolation zwischen den Gesellschaftsgliedern aufzuheben, wird sich auf mehr als einer Ebene bewegen müssen und sich mehrerer Mittel bedienen müssen. Umgekehrt kann keines dieser Mittel ohne Einbusse seiner Wirkung alleine betrieben werden. Sie unterstützen sich in ihrer Wirkung, aber sie behindern sich gegenseitig, wenn sie nicht gleichmässig entfaltet werden. Die Entfaltung der verdrängten Bedürfnisse hat den Status eines Versprechens, mehr nicht; sie bedarf zu ihrer Wirksamkeit der Einlösung, der praktischen Unterstützung für die bereits bewussten Bedürfnisse. Die praktische Selbsthilfe aber bedarf dieses Versprechens, bedarf des Auswegs aus der Passivität; der Bereitschaft, nach dem bisher unmöglichen zu streben.

Solche sich gegenseitig bedingenden Tätigkeiten gehören also eigentlich schon räumlich zusammen. Die Frage nach dem Raum und seiner organisatorischen Struktur zieht die Frage nach sich, wie man die nötigen Ausgaben bestreitet; eine der letzten Rückzugsorte für Spezialistentätigkeit wird auf

absehbare Zeit die Wissenschaft von den Fördermitteln bleiben. Es ist keine Schande, Förderungsmittel zu beziehen; besser wäre es, wenn es dessen nicht bedürfte. Fördermittel tendieren dazu, Abhängigkeit zu schaffen; aber man muss bedenken, dass auch jeder konkurrierende Akteur, die Vereine und die Kirchen, Förderungen beziehen. Die frühe französische Arbeiterbewegung hatte bei aller Staatsfeindschaft keine Scham, für ihre Bourses de Travail, Arbeiterbörsen, sich von den Gemeinden Häuser geben zu lassen. Sie hatte allerdings auch die Grösse, die Gemeinden dazu zu bringen.

Je unabweisbarer das gesellschaftliche Bedürfnis, in dessen Namen man auftritt, desto legitimer tritt man auch auf; desto eher ist man in der Lage, Räume und Möglichkeiten zu bekommen. Es ist vielleicht keine schlechte Idee, sich Gegenden mit gemischter Sozialstruktur zu suchen. Die bestehenden Sozial- und Kulturangebote in gemeindlicher, kirchlicher oder freier Trägerschaft sollte man gut kennen; sie konstituieren im Guten wie Bösen die unmittelbaren Bedingungen der Tätigkeit.

Man sollte sich an keine der einzelnen unterdrückten Gruppen exklusiv binden, wenn das die Gefahr mit sich bringt, dass man sich den Zugang zu anderen Gruppen dadurch versperrt. Genau die Dynamik der Zwietracht sollte man im Gegenteil unterlaufen. Und man sollte niemals der Versuchung unterliegen, sich einzubilden, man hätte fertige, belastbare und überlegene Ideen, die man anderen nur nahe genug legen muss. Auch die eigenen Beschränkungen, bei unserer Leserschaft die des studentischen Milieus, müssen abgelegt werden. Auch wir wissen in Wahrheit erschreckend wenig.

Heisst das, die längst bekannte Stadtteilarbeit neu zu erfinden? Wahrscheinlich gar nicht unbedingt. Aber es liegt auch dort viel an Fähigkeiten brach, und es bleibt zu vieles ungetan; und das Bewusstsein fehlt heute in weiten Kreisen, was praktische Kritik (denn um solche handelt es sich) bedeutet, und wieviel davon abhängt. Es geht nicht um ein Haus mit einer roten Fahne, wo man seine Parties feiert. Es geht nicht um einen Raum, wo man seine Vorträge hält. Keine Sekte, keine Szene hat hier etwas zu suchen, keine Organisation, die nach Bestätigung ihrer eigenen Grundanschauungen suchen muss. Sondern es geht hier darum, die alte Gesellschaft aufzulösen, indem man eine andere beginnt. Die Eroberung der Mittel des Ausdrucks, die Revolution des alltäglichen Lebens; alle diese schönen Wörter, mit denen unsere Sekte gewohnt war zu hantieren, haben eigentlich keine Bedeutung, wenn nicht so.

Kollektivarbeit

Ein paar Anmerkungen zur „unsichtbaren Hand des Marktes“

Daum, Timo/Nuss, Sabine: Die unsichtbare Hand des Plans. Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus, Dietz Verlag Berlin, 2021, 268 Seiten

Gruppe Internationaler Kommunisten (Holland): Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung, Red & Black Books Hamburg, 2020, 332 Seiten

Anscheinend entwickelt sich gerade

eine kleine Debatte um Planwirtschaft und grundsätzliche Alternativen zur Marktwirtschaft. Es soll hier deshalb ein kleiner Kommentar zum Sammelband „Die unsichtbare Hand des Plans" folgen, der vor kurzem im Dietz-Verlag erschienen ist.

Die Autoren untersuchen darin die Planungsprozesse im digitalen Kapitalismus mit besonderem Augenmerk auf neue, digitale technische Möglichkeiten. Die Beobachtung, dass Unternehmen wie Ikea, Walmart oder Amazon einerseits durch ihre schiere Größe zur kritischen Infrastruktur werden und andererseits Planungsprozesse durch Machine Learning bis zu einem Grad weiterentwickelt werden, dass Kundennachfrage zielsicher antizipiert werden kann, setzen die sozialistische Phantasie in Gang. Das chinesischen Modell scheint es derweil gelungen zu sein, die Vorzüge zentraler Planung mit der Flexibilität des Kapitalismus zu paaren. Der Klappentext stellt daher die Frage: „Ließen sich die neuen Technologien nicht nutzen für eine Zukunft jenseits des Kapitalismus? Und wenn ja, wie?"

„Die kybernetischen Maschinen des Kapitals und ihr vermeintliches Lösungspotenzial", schreiben die Herausgeber Timo Daum und Sabine Nuss, „geben also Anlass, alte Fragen neu aufzugreifen und vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen eine Neuauflage der ‚sozialistischen Planungsdebatte' anzustoßen."

Es finden sich in dem Band durchaus einige interessante Analysen und Kritiken des real existierenden Planungskapitalismus und -sozialismus, insbesondere auch zum hybriden chinesischen Modell. So schreibt Timo Daum, um nur ein Beispiel zu nennen, über „das neue Planen" in China, dies sei „keinesfalls eine Rückkehr zum alten Plan, zur dirigistischen Planwirtschaft, sondern ein kybernetisches, datengetriebenes Echtzeit-Regime. Im Vergleich zu Planwirtschaften in der Sowjetunion oder in Chile zu Zeiten von Cybersyn spielen diese Plattformunternehmen, was Datenmenge und planerische Detailtiefe angeht, in einer anderen Liga. Auch auf der Zeitachse liegen Welten zwischen dem Fünfjahresrhythmus der Sowjetunion, den Quartalszahlen in der traditionellen Wirtschaft und selbst den täglich übermittelten Betriebsdaten bei Cybersyn: Heute werden planrelevante Daten im Millisekundentakt aktualisiert und in Echtzeit in die Erstellung eines neuen Plans eingespeist.".

Es finden sich weiterhin Artikel zum Kybernetiker Georg Klaus, zur ökologischen Planwirtschaft, zu Amazon, Datengenossenschaften, den Commons, usw.

Um jedoch etwas unhöflich gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: Es fällt leider auf, dass in den rund 260 Seiten ein Aspekt, der in der Frage nach Planwirtschaft eine wichtige, vielleicht sogar zentrale Rolle, spielen sollte, so gut wie gar nicht auftaucht. Die Rede ist von der Arbeitszeitrechnung, die in keinem der drei Abschnitte des Buches auftaucht, weder in „Theorie und Geschichte", noch in „Planung im digitalen Kapitalismus", noch in „Planung jenseits des digitalen Kapitalismus".

Die grundsätzliche Frage, ob Geld, Ware und Kapital durch einen zentralen Planungsmechanismus ersetzt werden kann, der sich auf materielle Güterbilanzen stützt (und in Kilogramm, Liter, Meter, etc. rechnet), oder ob eine sozialistische Planwirtschaft über eine Recheneinheit verfügen sollte, die unterschiedliche Produkte durch einen gemeinsamen Maßstab vergleichbar macht (Arbeitszeit), wird in diesem

Buch nicht behandelt, wie überhaupt die Warnung vor dem Auspinseln zukünftiger Gesellschaften über der Entdeckung konkreter (!) Utopie die Oberhand behält.

Der bedauernswerte blinde Fleck des Sammelbands zeigt sich bereits in den geschichtlichen Abschnitten des Sammelbandes, in den immer wieder verstreut auftauchenden Bezugnahme auf die historische Planungsdebatte („socialist calculation debate"). Diese wurde ab den 1920er Jahren unter anderem von Ludwig van Mises und Friedrich Hayek gegen die Vertreter sozialistischer Planung geführt.

Hier finden etwa die Positionen der Gruppe Internationaler Kommunisten (GIK) keine Erwähnung, die sich eben auch in diese „socialist calculation debate" eingemischt und in schärfster Ablehnung der bolschewistischen wie sozialdemokratischen Wirtschaftsauffassungen und mit engen Bezügen zu Marx eine Alternative ausformuliert haben. Ihre Alternative besteht, um nur einige Schlagworte zu nennen, in dezentraler kommunistische Planung auf Grundlage betrieblicher Autonomie, demokratischen Rätekongressen und Arbeitszeitrechnung. Mehr noch als andere Rätekommunisten haben sie auf die Assoziation freier und gleicher Produzenten Wert gelegt.

Diese dritte Möglichkeit, jenseits von Kapitalismus und Staatssozialismus über Planung nachzudenken, wurde erst im vergangenen Jahr durch eine Wiederveröffentlichung eines rätekommunistischen, vergessenen Klassikers wieder ins Gedächtnis gerufen,[1] kam jedoch offensichtlich nicht bei den Buchautoren an.

So wird auch im Sammelband-Beitrag über Marx die Arbeitszeitrechnung mehr als stiefmütterlich behandelt. Zwar wird erwähnt, dass Marx der Auffassung war, dass in einer sozialistischen Übergangsgesellschaft zum Kommunismus „wie in der kapitalistischen Ökonomie Arbeitsquanten verglichen" werden müssten, doch dieser Gedanke wird weder in diesem noch in den anderen Aufsätzen weiterverfolgt. Es scheint, als ob die Marxsche Zurückhaltung noch zwei Jahrhunderte später als Argument dienen soll, sich über eine Alternative nicht allzu genau Gedanken zu machen.

Das Fehlen einer konkreten Utopie wird auch deutlich im letzten und längsten Teil des Buches, der sich mit „Planung jenseits des digitalen Kapitalismus" befasst. Bis auf den Beitrag von Jan Groos und im geringeren Maße von Jens Schröter gibt es kaum Versuche, zumindest eine skizzenhafte Konzeption einer modernen Planwirtschaft und sozialistischer Wirtschaftsrechnung zu entwerfen.

Groos stellt ganz richtig fest: „Es ist schlicht zu viel verlangt, hierzu [zur wirtschaftlichen Organisation im Sozialismus] zu schweigen und gleichzeitig zu erwarten, dass breite Massen an Menschen die bestehenden kapitalistischen Verhältnisse bereitwillig und freudig hinter sich lassen." Er betont dagegen die über die Kapitalismuskritik hinausgehende Frage: „Wie machen wir es denn dann?". Um diese Frage zu beantworten, stützt er sich im We-

---

1 Es handelt sich um die 2020 zum ersten Mal in deutscher Sprache erschienenen „Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung" der rätekommunistischen Gruppe Internationaler Kommunisten Holland (GIK) in der zweiten Ausgabe von 1935. Die erste, im Original deutschsprachige, Ausgabe von 1930 wurde bereits in den 1970er Jahren mit einem Vorwort von Paul Mattick wiederveröffentlicht.

sentlichen auf die von Daniel E. Saros entwickelte Idee einer sozialistischen Planwirtschaft, die Nachfrage nach Produkten über ein internetbasiertes Ranking in Gebrauchswertproduktion übersetzt.

Dass dieses Modell – und nicht das Arbeitszeit-Modell der GIK – das prominenteste, eigentlich einzige, Positivbeispiel dieses Buches ist, ist etwas traurig aus mindestens drei Gründen. Einerseits, weil Daniel E. Saros im September 2020 öffentlich seine Hinwendung zum wirtschaftlichen Liberalismus und Abwendung von seiner radikalen Wirtschaftsforschung bekundet hat und kurzerhand die Materialien zu seinem Modell von seiner Homepage gelöscht hat. Zweitens, weil man den Eindruck bekommt, dass viele Autoren des Bandes etwas schematisch Anleihen bei Evgeny Morozov nehmen, der in einem Aufsatz von 2019 eben die „socialist calculation debate" und Daniel E. Saros in den Mittelpunkt stellt. Und drittens, weil Saros auf sehr ähnliche Fragen Antworten suchte, wie die GIK, seine Antworten aber (offensichtlich auch für ihn selbst) weniger überzeugend ausgefallen sind.

Es sei noch bemerkt, dass das Ignorieren der Arbeitszeitrechnung auch deshalb erstaunlich ist, als sie bei Klassikern des „Computer-" oder „Cybersozialismus" jüngeren Datums eine zentrale Rolle spielte. So bei Autoren wie Cockshott & Cotrell („Towards A New Socialism") oder Heinz Dieterich („Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts").

Es ist hier nicht der Ort, um auf die großen Unterschiede zwischen dem rätekommunistischen Modell der GIK und den diversen cybersozialistischen Modellen einzugehen. Es soll hier genügen, darauf zu verweisen, dass die cybersozialistischen Modelle zu einem zentralen, potenziell enorm einflussreichen (demokratischen) Staat tendieren, der Arbeitszeitwerte berechnet sowie Produkt- und Arbeitsallokation durchführt. Im Modell der GIK dagegen sind die einzelnen oder assoziierten Betriebsorganisationen die (dezentralen) Akteure der Wirtschaft, die eigenständige Entscheidungen treffen und individuelle Produktionspläne ausarbeiten. Es ist den Produzenten selbst überlassen, ob und in welchem Maße sie sich mit anderen Betrieben zusammenschließen und Budgets für gemeinschaftliche öffentliche Betriebe bestreiten wollen. Die Initiative und Verantwortung liegt hier wesentlich bei den Betrieben, die auch selbst wesentlich an der Durchführung der Arbeitszeitrechnung beteiligt sind. Diese Idee dezentraler Produktionspläne, die sich auf der gemeinsamen Grundlage der Arbeitszeitrechnung koordinieren, unterscheidet das Modell der GIK übrigens auch von allen anderen rätekommunistischen Modellen, denen ein zentraler durchzusetzender „Masterplan" als Herzstück der Ökonomie vorschwebt.

Das Modell der GIK wäre mit Groos, der damit eigentlich E. Saros' System beschreibt, treffend als „distribuierter Sozialismus" zu bezeichnen: „Es ist ein distribuiertes, also verteiltes System, das zwar zentralen Zielen dient, der Bedürfnisbefriedigung aller, in dem aber die Koordination und Umsetzung der eigentlichen Produktion verteilt über die vielfältigen Arbeiterräte stattfindet."

---

2 Herausgeber Timo Daum wurde in einem Podcast von Jan Groos zu möglichen Alternativen zum Kapitalismus gefragt, konnte aber nur mit vielsagendem Schweigen antworten. An anderer Stelle im Interview erklärte er, dem grünen Kapitalismus die Daumen zu drücken.

Am Ende des Buches überwiegen die (zum Großteil wohl berechtigten) Bedenken gegenüber diverse Cybersozialismen. Die Kritikpunkte lauten etwa: Probleme der Kontrolle zentraler Macht, technologischer Solutionismus, Technik- und Cyberfetischismus, Verwaltete Welt 2.0.

Es reflektiert sich in diesem Sammelband die aktuelle gesellschaftliche Erfahrung, dass, wo keine konkreten Utopien ersichtlich, am Ende nur die negative Kritik, ein „grüner" oder sonstwie reformierter Kapitalismus, bleibt.[2] Diese Buchbesprechung darf als Einladung gelesen werden, das Modell der GIK genauer unter die Lupe zu nehmen. Es scheint sich dabei um ein zu Unrecht in Vergessenheit geratenes Modell dezentraler und demokratischer kommunistischer Wirtschaftsorganisation zu handeln – jedenfalls ist bisher noch keine überzeugende Kritik daran vernehmbar geworden.

von Michael Schwab

Inhalt

Die Produktion, das sind immer die anderen
von Jacopo Belpo 3
Etwas zur Organisationsfrage
von Jörg Finkenberger 9
Buchbesprechung: Communization
von Jörg Finkenberger 19
Über die Situationisten
von Jörg Finkenberger 29
Halt die Fresse und sag einfach ja!
von Sandro Luminossow 31
Über Selbsttätigkeit
Kollektivarbeit 38
Ein paar Anmerkungen zur „unsichtbaren Hand des Marktes"
von Michael Schwab 44

Impressum

A. Mittelstädt, Zweinaundorfer Str. 19, 04318 Leipzig
dasgrossethier@autistici.org
dasgrossethier.noblogs.org
facebook.com/DasgrosseThier